

# Wolfram von Bärenburg,

genannt

## der Erzteufel,

der verwegenste Raubritter und schrecklichste  
Mörder, ein Scheusal des Mittelalters, von  
der Hölle ausgespien zum Verderben  
der Menschen.

Eine haarsträubende Schaudergeschichte aus den furcht-  
baren Zeiten des Faustrechtes und des heimlichen  
Gerichtes der heiligen Behme.



## Der Schwur der Rache.

**I**n den Quellen der Bode, Däse und Leine steigen abgerundete Bergmassen als das höchste Gebirg Norddeutschlands empor, — der Harz, — dessen Gipfel, Thäler und Ruinen tausend Sagen des deutschen Landes beleben.

Um Mitternacht schritt auf einem spärlich betretenen Fußpfade ein großer, schlanker Mann von 30 bis 36 Jahren in der Tracht eines Holzhauers, mit einer alten Mütze auf dem Kopfe, eine scharf geschliffene Art in seiner rechten Hand, hastig durch den dichtesten, endlosen Wald jenes Gebirges, unbekümmert um ein furchtbar tosendes Gewitter, dessen rasche Blitze ihm in der grabesfinstern Nacht als Fackelträger und Wegweiser dienten, zugleich auch zeitweise sein leichenbleiches Antlitz erhellten, das keine Spur von Furcht, wohl aber das unverkennbare Gepräge eines von der schrecklichsten Wuth aufgestachelten Gemüthes zur Schau trug.

Der Regen stürzte in Strömen nieder, und fluthete in den Vertiefungen des Bodens, so daß der eilige Wanderer oft bis an die Knie im Wasser stand; ohne darüber zu klagen setzte er seinen Weg fort, aus kurzer Ferne umheult von hungerigen Wölfen, die ihn zerfleischen konnten, ohne daß er sie zu sehen vermochte. Das wilde Element schien nun vollends entfesselt zu sein, denn bald da, bald dort, unter betäubendem Krachen des Donners, spalteten Blitze die hochaufragenden Bäume, deren losgerissene Trümmer ihn umschwirrten, und gleich plötzlichen Schranken oft seine Schritte hemmten, bis ihm die Blendung des näch-



sten Blizes zeigte, wie er durch Ueberschreiten oder Umgehen wieder fortkommen könne.

Von Zeit zu Zeit sprach er mit sich selbst, wie ein Wahnsinniger; plötzlich blieb er stehen, streckte beide Arme zum Himmel empor, in der rechten Hand die Art schüttelnd, daß sie im Widerscheine des Blizes funkelte und rief mit lauter Stimme:

„Herr! Laß mich nicht sterben, bevor ich meine Rache an ihm gesättiget habe! Laß aber auch ihn nicht sterben vor dieser Zeit, damit mein gerechter Schwur nicht unerfüllt bleiben muß!“

Dann eilte er wieder mit verdoppelter Hast in die grauenvolle Nacht fort, als wäre jeder Augenblick des Säumens ein unermesslicher Verlust.

Sein drohender Ausruf wurde nicht bloß von Gott gehört, zu dem er flehte, aber nicht im Geiste unsers heiligen Erldfers, welcher den Feinden zu verzeihen und ihnen Gutes zu thun gebietet, sondern auch von zwei schwarzen, vermummten Männern, deren Gesicht gleichfarbene Capuzen bis zum Munde verhüllten, und die ihm, vertrauter mit den verschiedenen Pfaden des Waldes als er, in geringer Entfernung zu beiden Seiten nachgeschlichen waren.

Das Hochgewitter verlor sich allmählig, der Donner rollte bereits in der Ferne, die Blitze verwandelten sich in breites Wetterleuchten, der Regen hörte auf, und rieselte nur mehr von den dichtbelaubten Zweigen der Bäume herab. Bald ließ Sternenslicht die Windungen der Pfade erkennen, die auf einem Kreuzwege nach verschiedenen Richtungen auseinander liefen.

„Welcher von diesen Wegen ist wohl der rechte, der mich an mein Ziel führt?“ murmelte der Wanderer, indem er einen Augenblick unschlüssig stehen blieb.

Da vernahm er ein entschliches Brummen von

Bären, wie wenn sie sich um eine Beute stritten. Dieses Brummen schien sich weder zu nähern noch zu entfernen, so lange der Wanderer stillstand.

„In keinem Falle ist's gefehlt,“ sagte er, „wenn ich in jener Richtung fortgehe, von woher dieses Gebrumme der Bären dröhnt; sind sie im Freien, so nehme ich den Kampf mit ihnen auf, um mich mit Artschlägen zu dem größeren zu üben, in welchem ich das von Gott versuchte Ungeheuer zu erlegen hoffe.“

Und wieder eilte er fort, und erreichte nach einer halben Viertelstunde einen

### Bärenzwinger.

Ueber ein breites, steinernes Geländer, fünf Fuß hoch, oben scharffantig, um nicht darauf stehen zu können, schaute er in eine unendliche Tiefe hinunter, wo zahlreiche Bären durch wilde Gebüsch mit kurzen plumpen Schritten trabten, häufig den Kopf emporredend, als erwarteten sie von oben herab ihr Futter. Denn oben, auf einem, nach allen Seiten hin senkrechten Granitfelsen, in einer Höhe von zweihundert Fuß, erhob sich eine stattliche, zu dieser Stunde hell erleuchtete Burg, aus deren offenen Bogenfenstern das jubelnde Getöse von Trompeten und Pauken erscholl. Die steinerne Brüstung des Bärenzwingers umgab den ganzen Granitfelsen in einem Abstände von fünfzig Fuß von demselben. Der Wanderer brauchte eine Viertelstunde eiligen Laufes, den aus Felsen gehauenen Zwingergürtel zu umkreisen.

Dann blieb der Wanderer an der Stätte seiner Ankunft stehen, athmete hoch auf, ließ sich unter einem Baume nieder, die Burg im Gesichte, um von der Anstrengung dieses Tages auszuruhen, und zog ein Stück schwarzes Brod aus der Tasche, seinen nagenden Hunger zu stillen.

„Es ist mein letztes Stück Brod,“ sagte er mit

verhissenem Grimme, „und ich weiß nicht, wer mir das nächste reichen wird — als ein Almosen. Almosen?“ rief er zornig aus; „mir ein Almosen? Ließ wolle Gott verhüten! Ich habe starke Arme, und ein tapferes Herz. In Deutschland gibt es gerechte Fehden genug, in denen ich mein Brod redlich verdienen kann, während das Ungeheuer da oben.“ — hier sprang er auf, und ballte die Faust gegen die Zinnen der Burg hin, — „das die Hölle ausgespien hat, im Genuße der Früchte satanischer Gräueltthaten schwelgt. Aber bald soll deine letzte Stunde schlagen, landesverruffer Erbsöwicht! Vor Gott schwör' ich feierlich deinen Tod! Ich will dich erschlagen oder durchbohren wie eine wilde Bestie, mit den Händen erwürgen oder mit den Zähnen zerreißen, wenn mir die Waffen fehlen. Ueberall, wo immer ich dich treffe, im Walde, auf dem Felde, in Burgen oder Hütten, ob du wachst oder schlafst, selbst an den Stufen eines Hochaltars, selbst in dem Augenblicke, wo der Priester die heilige Hostie auf deine Gott lästernde Zunge legen will; ja selbst meine Seligkeit geb' ich hin für den Vollgenuß meiner Rache!“

„Das ist frevelhaft gesprochen!“ tönte eine dumpfe Stimme hinter ihm.

Rasch, mit hochgeschwungener Art, kehrte der Wanderer sich um.

„Wer wagt es, mich zu schmähen?“

Die zwei schwarzen Gestalten standen vor ihm. Er trat einen Schritt zurück, und lehnte schlagfertig seinen Rücken an den breiten Stamm einer vierhundertjährigen Eiche.

„Ich hab' euch nicht geschmäht, Herr Ritter Kurt von Steinau,“ antwortete einer der beiden schwarzen Männer, „sondern nur die Wahrheit gesagt, die ich beweisen kann.“

„Wer seid ihr, und woher kennet ihr meinen Namen?“

„Wir Beide sind Wissende des heimlichen Gerichtes, der heiligen Behme.“

„So! Wohlan, als Wissende werdet ihr wohl auch wissen, warum und an wem ich Rache nehmen will, und daß meine Rache vollkommen gerechtfertigt ist?“

Der schwarze Mann schüttelte den Kopf.

„Ihr schweigt? Schüttelt ihr den Kopf, weil ihr nichts wißt, und doch ein Wissender sein wollet?“

Nicht deshalb. Der Besitzer dieser Burg, der mächtige und verwegene Raubritter Wolfram von Bärenburg, genannt der Erzteufel, hat zur Zeit, da ihr im Heere des Kaisers tapfer kämpftet, euer junges und schönes Weib, kaum seit einem halben Jahre euch angetraut, geraubt, eure Burg ausgeplündert und verbrannt. Ist's nicht so?“

„Es ist so, wie ihr sagt, aber es ist nicht Alles.“

„Möglich! Es ist aber Alles, was das heimliche Gericht über diese Frevelthat erfahren hat.“

„Daraus möget ihr ersehen, daß auch das heimliche Gericht nicht allwissend ist.“

„Zugegeben; allein auf die Dauer bleibt ihm nichts verborgen. Habet ihr nirgends Klage gestellt?“

„Ich hoffe nicht, daß ihr euern Scherz mit mir treibt. Wo soll ich klagen? Welches Gericht hätte die Macht, oder auch nur den guten Willen, meine Klage anzuhören, und die Mittel, die ausgesprochene Strafe an dem Beklagten vollziehen zu lassen.“

„Klaget bei Kaiser und Reich!“

„Bei Kaiser und Reich? Ein wohlfeiler Rath, wahrhaftig! Ich hab's gethan, ich habe bei dem Kaiser geklagt, in dessen Feldlager ich stand, als mir ein

entlaufener Knecht Wolfram's die schreckliche Kunde brachte. Ich habe für den Kaiser mein Blut vergossen, ihm Siege erkämpfen helfen, und mir dadurch einen gerechten Anspruch auf seine Dankbarkeit erworben. Ich hoffte auf einen Beweis derselben; eitle Hoffnung!"

"Was antwortete euch der Kaiser?"

"Daß der große Krieg, den er zu führen habe, seine ganze Kriegsmacht in Anspruch nehme, und er deshalb die Züchtigung der Raubritter, und die Zerstörung ihrer Burgen einer günstigeren Zeit vorbehalten müsse; sollte aber meine Geduld bis dahin nicht ausreichen, so mög' ich gleichwohl an das heimliche Gericht mich wenden."

"Da gab euch der Kaiser den besten Rath, Herr Ritter! An jedem Freitage um Mitternacht, auf zehn Stunden im Umfange, werdet ihr auf dem Kreuzwege eines Waldes zwei Wissende finden, die bereit sind, eure Klage bei dem freien Stuhle zu melden."

"Ich werde kommen, zum Voraus überzeugt, daß selbst die heilige Behme ihr Urtheil an Wolfram nicht wird vollziehen können. Erwartet nicht, daß er auf eure Vorladung erscheine, und anderwärts werdet ihr ihn nur von zahllosen und verwegenen Reisigen umgeben finden."

"Seid unbesorgt, Herr Ritter! Ein von der heiligen Behme Verurtheilter kann seiner Strafe nicht entgehen."

"Aber wann?"

"Längstens in sechs Wochen."

"Lang genug für meine Rache. Aber wenn die sechs Wochen fruchtlos verstrichen sind, dann werdet ihr mich doch für berechtigt halten, mit eigener Hand mich zu rächen?"

"In diesem Falle — ja."

"Wohlan, so sei es."

"Kennet ihr den Wolfram von Person, Herr Ritter?"

"Nein; ich hab ihn nie gesehen."

"So will ich ihn euch schildern."

"Ihr habt ihn also schon gesehen, und wo?"

"In einer Dorfkirche, worin er mit zwölf Spielgesellen die Messe hörte, während zwanzig Andere vor der Kirche Wache hielten."

"Höllische Gotteslästerung! Doch laßt hören!"

### Menschenfleisch.

Der schwarze Mann streckte den Kopf lauschend zur Seite, ob er seinen Gefährten nicht zurückkommen höre, der gleich nach dem Beginne der Unterredung einen Rundgang um den Bärenwinger begonnen hatte.

"Nichts erpährt, Bruder?" fragte jener.

"Gar nichts; keine Spur eines Einganges, weder in den Bärenwinger, noch in den Granitberg, auf dem die Burg steht."

"Wolfram kann doch mit seinen Raubmördern und Kossen nicht aus- und einfliegen, wie die Geier in ihre Nester. Er wird also unterirdische Ein- und Ausgänge haben, die man wohl auch noch finden kann. Wißt ihr nicht, Herr Ritter, auf welche Art Wolfram's entlaufener Knecht in die Burg einzog und aus ihr entkam?"

"Bei einer Jagd Wolfram's war er unter den zu Treibern aufgegebenen Landleuten, nahm den angebotenen Dienst an, um sich an Wolfram zu rächen, der seine Geliebte getödtet hatte. Er wurde Nachts mit verbundenen Augen in die Burg gebracht, und ebenso am dritten Tage wieder auf die Jagd; von wo er entwich, als ihm ein alter Bekannter unter den Treibern warnend sagte, er habe mit eigenen Ohren die Aeußerung Wolfram's zu einem von dessen Gefolge gehört, daß ihm dieser Bursche verdächtig

vorkomme, und er ihn noch in dieser Nacht den Bären als Futter wolle vorwerfen lassen."

"Schrecklich!" erwiebten die zwei schwarzen Männer.

"Der Knecht, — er heißt Klaus, — erzählte mir auch, daß im Bärenzwinger fünfzig Bären seien, welche Wolfram als Junge gefangen, und hier mit Menschenfleisch groß gezogen habe."

"Schauderhaft, und fast unglaublich!"

"Ihr dürft es glauben; denn Klaus sah es mit eigenen Augen, daß Gefangene nackt ausgezogen und durch das große, jetzt hellerleuchtete Bogensfenster, in den Bärenzwinger geworfen, und dort von den Bären zerfleischt und gestessen wurden."

Die beiden schwarzen Männer schauderten, ohne ein Wort sprechen zu können.

"Ich wüßte noch mehr, aber laßt mich jetzt schweigen, damit nicht die Erinnerung an eine hollische Unthat mich in Wahnsinn stürze. O Gott, nur nicht wahnsinnig laß mich werden, damit ich nicht auf meine Rache vergeße, die dem Erzteufel bis an das Ende der Erde, ja selbst bis in die Hölle folgen soll!"

Eine kurze Pause trat ein.

"Ihr versprachet mir eine Schilderung der Person Wolfram's, die mir zur Verhütung einer Verwechselung sehr erwünscht und nothwendig ist. Wir sind unterbrochen worden."

"Wolfram ist ungewöhnlich groß, sehr breit-schulterig; die Haare seines dichten Bartes sind schwarzgrau, die Haare seines Hauptes von gleicher Farbe, struppig, und flattern in der Länge einer Löwenmähne über seinen Stirnnacken und seine Schultern hinab. Sein großes Gesicht ist so bleich, wie ein Todtenschädel aus einer Beinkammer, aber breit, die Nase groß und dick; der Mund mit den wulst-

gen Lippen zeigt das Gebiß eines Wolfes. Der wilde Ausdruck seiner Züge ändert sich nie, und diese bleiben unwandelbar und wie erstarrt, selbst wenn er in ein grimmißes Gelächter ausbricht. Schwert und Speer handhabt er mit unerreichbarer Gewandtheit, und wenn er einen Arthieb in einen Baum führt, so ist kein anderer Mann im Stande, sie herauszuziehen."

"Das kann ich auch!" rief Ritter Kurt, und hieb seine Art mit einem gewaltigen Schwunge so tief in eine Eiche, daß von der Klinge nichts mehr zu sehen war.

"Versucht es nun ihr Beide, die Art herauszuziehen."

Alle Anstrengung der beiden schwarzen Männer war vergebens; sie konnten nicht die mindeste Lockerung der Art erzwingen.

"Glaubt ihr nun, daß ich dem verfluchten Wolfram mit einem Hiebe dieser Art den Schädel zu spalten vermöchte, trüge er auch einen Helm von gefestem Stahle?"

"Wir glauben es aus eigener Ueberzeugung, und bewundern eure Stärke. Ueberlasset ihn jedoch dem heimlichen Gerichte!"

"Wenn nicht der Teufel ihn mir in den Weg jaqt."

"Gebuldet euch! Sein Ende ist nicht mehr ferne."

"Wer ist mächtig und willenskräftig genug, das Urtheil der heiligen Behme in dieser Zeit des Faustrechtes an ihm zu vollziehen?"

"Jeder von uns Genossen des Behmgerichtes."

"Ein Einzelner?"

"Ja."

"Ich bewundere euren kindlichen Glauben. Wolfram fürchtet Hunderte nicht."

Die schwarzen Männer zuckten die Achseln.

"Wenn wir der Macht bedürfen, seinen Widerstand zu brechen, so ist der ehrenwerthe Ritter Hugo

von Klippenberg, nur eine Stunde von hier, den der Kaiser hoch in Ehren hält, ein unfehlbarer Vollstrecker unsers Urtheiles."

"Gott geb' es! Was trieb denn aber damals den Bösewicht in die Dorfkirche, wie ihr erzähltet?"

"Die Lust nach einem Jungferutraube. Mit festen Blicken musterte Wolfram in der Kirche die Mädchen des Dorfes, und ließ sie dann vor derselben an sich vorüberziehen. Die schönste und tugendhafteste dieser Jungfrauen, Namens Sabina, eine Bauers- tochter, wählte er sich; er bestieg sein Ross; auf einen Wink von ihm legten zwei seiner Reistgen die heftig um Hilfe Schreiende über den Sattelsknopf des Rosses Wolfram's, der dem Vater der Geraubten, welcher ihn knieend ansuchte, sein einziges Kind, die Süße seines Alters ihm zu lassen, höhnlich zurief: „Bei meiner Ritterschere, in 14 Tagen schick' ich sie dir wieder!" und mit seinen Spießgesellen lachend von dannen sprengte."

"Hat er sie zurückgeschickt?"

"Ja, aber als Leiche, über die eine Rossdecke gebreitet war, auf einer Tragbahre, welche die Reistgen vor das Haus ihres Vaters stellten, und hierauf eiligt sich entfernten. Der greise Vater wankte aus seiner Hütte, zerrte mit zitternder Hand die verhüllende Decke weg, und erblickte seine nackte Tochter, deren einst so schöne Augen ausgestochen, Nase und Zunge abgeschnitten, und viele Theile des Leibes gräßlich verstümmelt waren. Mit einem lauten, herzzerreißenden Schreie stürzte der Alte todt zu Boden; der Schlag hatte ihn getroffen, der Tod ihn vor späteren namenlosen Leiden bewahrt."

"Ha! Dieß war die Geliebte des Klaus! Genau so hat er mir diese Mordgeschichte erzählt."

"Ihr sehet also, Herr Ritter, daß ich die Wahr-

heit spreche; mehr als 30 Augenzeugen dieses Vorfalles sind bei dem heimlichen Verichia angemeldet."

Jenseits der Bärenburg tauchte nun der Mond wie ein goldener Schwann aus den zerrissenen Wolkfen empor, und erhellte den Wald zu beiden Seiten; die drei Männer standen unbemerkt im Schatten des Granitfelsens.

"Schaut doch hinauf zum Bogensfenster!" sagte Ritter Kurt zu den beiden schwarzen Männern; „brennende Fackeln ragen über das Giebel heraus, und ihre durch sie beleuchteten Träger scheinen sich rechts und links an die Pfeiler zu schmiegen, als ob dort ein Gedränge entstehe. Seht ihr es?"

"Ja."

"Und die Bären im Zwinger fangen wieder bellend zu brummen an. Sollte dieß die Stunde ihrer Fütterung mit Menschenfleisch sein?"

"Glaubet doch nicht an ein solches Märchen, Herr Ritter!" entgegnete einer der beiden schwarzen Männer.

In diesem Augenblicke hörten sie einen erschütternden Angstschrei oben durch das von Außen und Innen beleuchtete offene Bogensfenster gellen, durch welches gleich darauf ein nackter Mensch mit gebundenen Händen und Füßen hinausgeschoben wurde, so daß er kopfüber in den Bärenzwinger hinunter stürzte, wo die grimmigen Bestien mit wildem Geheule über ihn herfielen, und ihn gewiß noch nicht zerfleischt hatten, als ihm schon ein zweiter, dritter und vierter Mensch folgte; den Beschluß machte eine durch Form und Stimme unverkennbar weibliche Person, dann hörte man von oben herab ein jauchzendes Brüllen der teuflischen Jecher, das selbst von dem höllischen Jubel- tusch der Trompeten und wirbelnden Pauken nicht übertäubt wurde.

"Da habt ihr nun das Märchen!" rief Ritter

Kurt den beiden schwarzen Männern zu, die vor Entsetzen verstummten. „Wisset nun, was ich euch bisher nicht gesagt habe: gerade so, wie diese Unglückliche, wurde mein geliebtes Weib den Bären zum Fraße vorgeworfen. Und ich sollte nicht zur Rache berechtigt sein? Rache, Rache dem verfluchten Erzteufel!“

Und mit flatternden Haaren und hochgeschwungener Art kannte der Ritter wie rasend in die Tiefe des Waldes.

Schweigend verließen die beiden schwarzen Männer auf entgegengesetzter Seite diese Städte von Gott und Menschen verfluchter Schandthaten.

### Faustrecht und Behmgericht.

Die Freunde von Rittergeschichten werden oft schon vom Faustrechte und Behmgerichte gelesen haben, ohne darin etwas Näheres über ihren Ursprung, ihre Einrichtung, ihre Wirksamkeit, ihre Dauer und ihr Ende zu finden, was doch zum gründlichen Verständnisse solcher Erzählungen nothwendig erscheint. Diese Lücke soll nun hier in möglichster Kürze ausgefüllt und somit dem Wunsche wißbegieriger Leser auf eine unterhaltende Weise entsprochen werden.

Kaiser Ludwig der Deutsche erlaubte seinen größeren Lehnsmännern die Erbauung von Burgen zum Schutze von Deutschlands Grenzen gegen die Einfälle feindlicher Völker. Diese Burgen vermehrten sich aber bald so sehr, daß sie bei den Gewaltthatigkeiten der Lehnsmänner selbst den Kaisern gefährlich wurden. Die Burgherren, welche wohl wußten, daß sie den Kaisern für die Zwecke des Thrones unentbehrlich waren, benahmen sich wie Unabhängige, und übten daher eine Willkür der Selbsthilfe gegeneinander, welche unter dem Namen Faustrecht sechs Jahrhunderte lang alle Ordnung zerstörte.

Das Schwert wurde der einzige Schiedsrichter, wodurch bald eine Verwirrung aller Verhältnisse, und eine Schutzlosigkeit der Unbewehrten oder Unmächtigen, eine frevelhafte Nichtachtung der heiligsten Verträge, und selbst der Vorrechte geheiligter Stätten entstanden. Nach dem damaligen Zeitgeiste war es nur der Kirche möglich, einen Versuch zur Abhilfe mit Aussicht auf einigen Erfolg zu machen. Von Burgund aus, wo die Greuel des Faustrechtes am heftigsten wütheten, geschah der erste Schritt dazu. Mehrere burgundische Bischöfe machten einen Brief bekannt, der auf vier Tage in der Woche, mit Einschluß des Sonntags, alle Privatbefehdungen untersagte, so daß nur drei Tage dem wilden Ritter für seine blutigen Gerichte, die er über den wirklichen oder vorgeblichen Beleidigten halten wollte, übrig blieben, und nach welchem Kirchen, milde Stiftungen und landesherrliche Schlösser verschont sein sollten.

Kaiser Conrad II. genehmigte 1038 die Vorschriften dieses Briefes, den man Gottesfriede nannte, und es schien auch ein milderer, rechtlicherer Geist walten zu wollen, besonders da das Ritterwesen mehr veredelt und ein Gesetzbuch für dasselbe errichtet wurde, worin Jedem, der ehrlöser Fehde schuldig war, die Turniersfranken verschlossen blieben. Aber die schwache, kraftlose Herrschaft mehrerer Kaiser vernichtete bald alles frühere Gute wieder, und ungeachtet des von Friedrich I. errichteten Land- und Burgfriedens, der alle Befehdungen auf dreitägige Vorherkündigung beschränkte, ungeachtet der nach und nach entstehenden Schutz- und Trugbündnisse, wurde doch das Faustrecht mit einer empörenden Zügellosigkeit, mit einer unbegrenzten Verhöhnung aller Gesetze wieder gehandhabt, die arbeitende Classe von dem niedern Adel, welcher sich der Arbeit schämte, und von den Rittern, welche sich durch die Kreuzzüge oder Verschwendung



zu Grunde gerichtet hatten, angefallen, beraubt, mißhandelt, geißelt.

Der kräftigen Hand des Kaisers Rudolph von Habsburg gelang es, einige Ordnung wieder herzustellen. Er zerstörte 70 Burgen oder Raubschlösser, und seine äußere Macht und innere Kraft legten der ritterlichen Zügellosigkeit eherner Fesseln an. Nach seinem Tode begann gleich wieder das alte Unheil. Die Streitigkeiten der Kaiser mit dem päpstlichen Stuhle, das Aufstreten mehr als eines römischen Königs zu gleicher Zeit, und die Uneinigkeit der deutschen Fürsten, erleichterten den Raubrittern wieder ihr schändliches Treiben. Albrecht II. starb, ohne einen guten Erfolg seiner großen Bemühungen erlebt zu haben. Dem edlen Kaiser Maximilian I. war es vorbehalten, auf dem Reichstage zu Worms am 7. August 1495, dem unvergeßlichen Festtage Deutschlands durch die Einführung des ewigen Landfriedens das Faustrecht mit einem Male aufzuheben. Alle Befehdungen wurden darin bei Strafe der Reichsacht und bei 2000 Mark feinen Goldes, auch bei Verlust aller Vorrechte, Lehensgüter und anderer Ansprüche im ganzen Reiche und auf ewig verboten; gleicher Strafe verfiel jener, der einen Landfriedensbrecher beherbergen, oder auf andere Art ihm förderlich sein würde.

Dagegen wurde am nämlichen Tage eine Kammergerichtsordnung bekannt gemacht; das Kammergericht sollte über alle Streitigkeiten zwischen den Ständen entscheiden; ihm war die Aufsicht über die Aufrechterhaltung des Landfriedens, die Bestrafung der Uebertreter übertragen. Dieser Gerichtshof trat an die Stelle des sonst stets geückten Schwertes. Der Reichstag im Jahre 1512, welcher Deutschland eine neue, zweckmäßigere Gebietseinteilung gab, verschaffte dadurch dem Landfrieden eine noch festere Dauer.

Zur Zeit, als das Faustrecht im ärgsten Schwunge

war, hatten die Gerichte, welche die Bischöfe oder die königlichen Commissarien hielten, alle Macht und alles Ansehen verloren. Niemand konnte bei ihnen sein gutes Recht finden, weil sie ihre Aussprüche nicht zu vollziehen vermochten. Nach dem Falle Heinrichs des Löwen (1182), nach der Auflösung des Herzogthumes Sachsen, erhielt der Erzbischof von Cöln von Heinrichs Ländern Engern und Westphalen unter dem Namen eines Herzogthums. Damals entstanden die heimlichen Gerichte, oder — wie sie sich selbst nannten — Freigerichte, westphälische Gerichte, Behmgerichte, von dem alten sächsischen Worte versehen, das so viel als verbannen, verfluchen, bedeutet. Während der allgemeinen Verwirrung in Deutschland verschafften sie sich ein furchtbares Ansehen, welches die Kaiser in der Folge dadurch vergrößerten, daß sie selbst diese Freigerichte bisweilen zu ihren Absichten benützten, um mächtige Große dadurch zu schrecken. Wo Gewalt Alles, und Recht nichts galt, konnten diese heimlichen Gerichte allerdings bisweilen wohlthätige Wirkungen hervorbringen, und vor ihrem Urtheilsspruche, der plötzlich erschien und vollzogen wurde, mußte selbst der kühnste Frevler zittern.

Aber diese Gerichte arteten in der Folge aus, banden sich nicht mehr an Gesetze und Vorschriften, und das Geheimniß, in das sie sich hüllten, diente zuletzt nur dem Eigennutze und der Bosheit zum Deckmantel. Ihre eigentlichen Sitze waren in Westphalen; es gab deren auch in Niedersachsen und selbst in einigen andern deutschen Provinzen, doch in diesen nur auf einen gewissen Bezirk eingeschränkt. Am berühmtesten und furchtbarsten waren die heimlichen Gerichte im 14. und 15. Jahrhundert. Der Vorsitz derselben hieß der Freigraf — Grafen hießen in früheren Zeiten jene, welche in den Gauen im Namen des Königs Recht sprachen; — seine Beisitzer, die bei den

Urtheilen stimmten und sie vollzogen, hießen Freischöffen, ihre Sitzungen Freidinge, und der Ort der Sitzungen — der freie Stuhl. Die Zahl der freien Schöffen in allen Gauen und Städten Deutschlands betrug hunderttausend, wodurch sich ihr gewaltiges und furchtbares Ansehen erklärt.

Die Freischöffen erkannten sich an gewissen Zeichen und Losungen, und wurden deshalb Wissende genannt. Ein furchtbarer Eid band sie, welche gelobten: „die heilige Behme halten zu helfen und zu verhehlen vor Weib und Kind, vor Vater und Mutter, vor Schwester und Bruder, vor Feuer und Wind, vor Allem, was die Sonne bescheint, der Regen neigt, vor Allem, was zwischen Himmel und Erde ist.“

Wenn also die beiden schwarzen Männer dem Ritter Kurt gestanden, daß sie Wissende seien, so brachen sie ihren Eid, aber nur aus Angst, und um ihr Leben vor dem Rasenden zu schützen, der sie als verummte Räuber tödten konnte, um sein eigenes, vermeintlich von ihnen bedrohtes Leben zu sichern.

Die Mitglieder der heimlichen Gerichte erkannten den Kaiser als ihr Oberhaupt an, und machten ihn aus diesem Grunde meistens bei seiner Krönung in Aachen zum Mitwissenden. Die Aufnahme sollte, nach strenger Regel, nur auf rother, d. h. westphälischer Erde, geschehen, daher sie sich auch Brüder der rothen Erde nannten.

Die Sitzungen des Gerichtes waren öffentliche und heimliche, jene bei Tage, unter freiem Himmel, diese bei Nacht in einem Walde, oder in unterirdischen verborgenen Orten. Sie richteten über die Verbrechen der Ketzerei, Zauberei, Nothzucht, des Diebstahls, Raubes und Mordes. Die Anklage geschah durch einen Freischöffen, der, ohne weiteren Beweis zu führen, durch Ablegung eines Eides versicherte,

daß der Angeklagte das Verbrechen wirklich begangen habe.

Der Angeklagte wurde nun dreimal vor das heimliche Gericht geladen, indem man die Ladung insgeheim an die Thüre seiner Wohnung oder in deren Nähe heftete; der Ankläger blieb unbekannt. Wenn der Angeklagte auf die dritte Ladung nicht erschien, so wurde er in einer feierlichen Sitzung des Gerichtes, die man die heimliche Nacht nannte, noch einmal vorgeladen, und wenn er auch diesmal ausblieb, verfehmt, nämlich den Freischöffen Preis gegeben. Der erste Freischöffe nun, der den Angeklagten traf, knüpfte ihn an einem Baume auf, nicht an einem Galgen, zum Zeichen, daß der Freischöffe es gethan habe. Wehrte sich der Verurtheilte, so hatte der Freischöffe das Recht, ihn niederzustossen. Sie legten dann ihr Messer neben den Körper; ebenfalls um anzuzeigen, daß es kein Mord, sondern die von einem Freischöffen vollzogene Strafe wäre. Der Freischöffe, der einem Verurtheilten einen geheimen Wink zu seiner Rettung gab, wurde selbst mit dem Tode bestraft.

Die heimlichen Gerichte, welche die Gründe ihrer Urtheile nie bekannt machten, nie von der Ausübung ihrer Gewalt Rechenschaft geben wollten, und, ohne den Angeklagten zu hören, ihre Urtheile auf meuchelmörderische Weise vollziehen ließen, sind ein ewiger Schandfleck in der Geschichte der Deutschen.

Das letzte Wehngericht wurde 1568 bei Zelle gehalten.

### Eltern und Kinder.

Das weltliche Hochamt zur Feier der zweihundertjährigen Stiftung des reichen adeligen Stiftes und Frauenklosters Marienell war zu Ende, der Segen gesprochen, und die köstlich geschmückte Kirche von den Andächtigen jeden Alters und Geschlechtes aus der

Umgehend verlassen worden. Unter diesen befanden sich auch viele Ritter mit ihren Frauen und Töchtern aus der Nähe und Ferne, darunter auch die Eltern von zwei Töchtern, die in diesem Kloster als Novizen, und bestimmt waren, in ein paar Jahren den Schleier zu nehmen. Als Mitgabe sollten sie eine bedeutende Summe Geldes, und nach dem früheren Tode des Vaters und der Mutter, für deren ewiges Seelenheil sie dann täglich andächtig beten würden, das Kloster die stattliche Burg Alpenfall mit großen Grundbesitzungen freilegen erhalten.

Bei dem Festmahle war für die adeligen Ritterdamen an der Tafel der Frau Abtissin im Innern der Clausur gedeckt, während die Ritter im Refektorium bewirthet, und von den Klosterknechten bedient wurden, die mit Weib und Kindern in Hütten außerhalb der Klostermauer wohnten."

Kurz vor dem Beginne des Mahles ließ sich der Schirmvogt dieses Klosters, der ehrenwerthe Ritter Hugo von Klippenberg, am Sprachgitter sämmtliche Nonnen, fünfzehn an der Zahl, die meisten noch nicht zwanzig Jahre alt, und die Novizen vorstellen, deren das Kloster zur Zeit nur zwei hatte, die eben genannten beiden Schwestern Veronika, 16 Jahre alt, und Elisabeth, ein Jahr jünger.

Der Ritter Hugo, ein noch junger, großer und schlanker Mann von höchstens 34 bis 36 Jahren, von sanfter und freundlicher Miene, brachte den Nonnen, die ihm von der Novizmeisterin vorgestellt wurden, den wohlwollensten Gruß seiner Gemahlin, die leider und zu ihrem größten Bedauern am Mitkommen verhindert worden sei, und die er, wie sich selbst, ihrem andächtigen Gebete empfehle. Zugleich ermahnte er sie, fest zu bleiben in Tugend und Frömmigkeit, zu dem Schwesterpaare aber sagte er, daß sie, wie jetzt körperlich, so auch fort und fort durch einen

gottseligen Lebenswandel im Kloster, den Engeln im Himmel immer mehr ähnlich zu werden streben sollten. Die Nonnen und Novizen weinten vor Rührung, und selbst die harte Novizmeisterin konnte eine innere Bewegung nicht ganz verhehlen.

Als die Eltern der beiden Schwestern an das Sprachgitter kamen, weinten diese wieder, aber diesmal nicht aus Rührung, sondern aus inniger Sehnsucht, ihnen in die heimathliche Burg folgen zu dürfen.

"Wie geht's euch, liebe Kinder?" fragte sie der Vater. Nach einigem Zögern und nach einem strengen Blicke der Novizmeisterin, welcher dem Vaterauge nicht entgangen war, erwiederten die armen Töchter kleinlaut:

"Gut!"

"Es fehlt euch doch nichts?" sagte die Mutter.

"Nein."

"Warum weint ihr also?"

"Das ist immer so, wenn Novizen hier ihre Eltern sehen," bemerkte die Novizmeisterin. "Sie erinnern sich dabei an die häuslichen Freuden ihrer Kindjahre."

Nach gegenseitigen Erkundigungen versprachen die Eltern, sie bald wieder zu besuchen, und sie wohl auch heute noch vor ihrer Heimreise zu sehen.

Die Schwestern weinten noch heftiger, als Vater und Mutter ihnen fortgehend mit den Händen Abschiedsstöße zunichten. Die beiden Novizen hatten aber alle Ursache, betrübt zu sein, da ihre Meisterin gar strenge und feindselig gegen sie verfuhr, so daß sie oft bei jedem geringen Fehler hart gerügt wurden.

Dieser Groll entsprang aber aus der Weigerung der Abtissin, ihre vermögenslose Nichte als Novize aufzunehmen, so lange nicht die beiden Schwestern den Schleier würden nachgesucht haben, wozu noch eine Probezeit von 2 Jahren erforderlich war.

## Der Schutengel.

Die beiden Novizen durften nicht mit der Aebtissin, den übrigen Nonnen und den eingeladenen Ritterdamen an der Fremdentafel speisen, sondern mußten ihr Mahl in der Zelle ihrer Meisterin verzehren. Diese hielt es nicht für rathsam, die Schwestern nochmals von ihren Eltern Abschied nehmen zu lassen, und führte sie daher nach Fische in den Klostergarten, der von einer hohen Mauer umgeben war, und gegen Süden, nur durch einen schmalen Landweg getrennt, an einen kleinen See grenzte, zu welchem aus dem Garten ein eisenbeschlagenes Pförtlein führte; den Schlüssel zu diesem besaß der außerhalb unter andern Dienstknechten eine eigene Hütte bewohnende Klosterfischer. An Tagen, wo man des Fischers nicht bedurfte, war dieses Pförtlein von innen verschlossen. Dieß war an dem heutigen Festtage nicht der Fall, wo der Fischer öfter aus- und einging, um je nach der wachsenden Menge der Gäste wiederholt verlangte Fische in die Küche zu liefern.

Die Novizmeisterin ging mit den beiden Schwestern lange Zeit in dem großen Garten spazieren, unterhielt sich aber mit den beiden mißliebigen Mädchen mühsam, und wurde bald so müde, daß sie mit ihnen in eine dichte Jasminlaube trat, um auszuruhen. Veronika und Elisabeth mußten gleichfalls Platz nehmen, und aus den gepflückten Blumen Sträuße winden für das Bild der Schutzheiligen des Klosters ober ihren Betten. Während sie mit leiser Stimme ein geistliches Lied sangen, wurde die Alte von einem festen Schlaf befallen. Dieß bemerkend, winkten sich die beiden Schwestern, und verließen leise die Laube.

In einiger Entfernung sagte Veronika zu ihrer Schwester: „Weil wir nun unsere böse Meisterin vom Halse haben, muß ich dir sagen, was mein Herz seit einigen Tagen so lebhaft bestürmt.“

„Nun, das wäre?“

„Nichts weniger als die Flucht aus dem Kloster, welcher Vorsatz in mir von Tag zu Tag immer reiser wird, seitdem mir jüngst so lebhaft geträumt.“

„Und was träumte Dir?“

„Es war vor einigen Tagen, wo uns Abends die Novizmeisterin gar so feindselig begegnete, und mir sogar derbe Züchtigung androhte. Mit schwerem düstern Gemüthe suchte ich an diesem Abende meine Lagerstätte auf. Lange floh mich der Schlaf, bis endlich, kaum entschlummert eine jugendliche Gestalt mir im Traume erschien, mich auf die Stirne küßte, und sprach: „Fliehe aus diesen Mauern, die deiner Zukunft nicht bestimmt sind.“

„Ich erwachte, überdachte den Rest der Nacht diesen sonderbaren Traum, und konnte die Milde und Sanftmuth der Gestalt, die ich wahrlich für meinen Schutengel halte, nicht mehr aus dem Sinne bringen.“

„Sonderbar! Wenn es nur kein falscher Schutengel war, der Dich zu der Sünde verleiten wollte, aus dem Kloster zu entspringen.“

„Für uns ist es keine Sünde, weil wir keine Nonnen, und durch keinen Eid, durch kein Gelübde gebunden sind. Wie unsere guten Eltern uns zu jeder Zeit aus dem Kloster wieder abholen können, so steht es auch uns frei, es zu verlassen, ja es ist sogar unsere Pflicht, dem Befehle des heiligen Schutengels zu gehorchen.“

„Du kannst Recht haben, Schwester! Aber wie wird es uns möglich sein, unbemerkt aus dem Kloster zu kommen?“

„Nichts leichter. Ich habe vorhin gesehen, daß das Pförtlein zum See nur angelehnt ist. Wir schlüpfen hinaus, machen den Fischernachen los, und fahren quer hinüber bis zu dem Walde; dort geben wir dem Nachen einen Stoß, und der Wind wird

ihn dann schon in den See hinaustreiben, wo ihn der Fischer wieder holen mag. Steuern und Rudern können wir auch, wir haben es ja auf dem großen Weiher der väterlichen Burg oft genug versucht."

"Was thun wir aber im Walde?"

"Zu den Eltern heimgehen."

"Kennst du den Weg zu unserer Burg?"

"Nein; wir erfragen ihn schon."

"Aber die Eltern werden zürnen, daß wir entflohen sind, und uns wieder in das Kloster zurückbringen, wo uns schwere Strafe erwartet."

"Fürchte dich nicht! Wir sagen Vater und Mutter, wie hart die Novizmeisterin mit uns umging, und daß unser Schutengel uns angeordnet hat, aus dem Kloster zu entfliehen."

"Wohlan, so laß uns fliehen! Recht lieb wär's mir, wenn wir auch die gute Schwester Angelika mitnehmen könnten, die im Kloster aus Gottes Barmherzigkeit aufgenommen wurde, schwere Arbeiten verrichten muß, übel behandelt wird, und mit uns immer so herzensgut war."

"Wir können sie jetzt nicht mehr auffuchen. Komm, folge mir schnell, bevor unsere Alte erwacht, sonst ist unsere Flucht vereitelt!"

Beide Schwestern flohen über den Rasenplatz hinter der Laube, worin ihre Zuchtmeisterin noch immer fest schlief, und waren dem Pförtlein, das ihnen die Freiheit gewähren sollte, schon sehr nahe, als sie Ruderschläge vernahmen. Stieß nun Jemand mit dem Rachen vom Lande, so blieben die beiden Schwestern Gefangene, vielleicht für immer. Doch nein! Hinter einer Rosenhecke kauern hörten sie, wie das eiserne Kettenringlein des Rachens in den Hacken des Pfostens am Ufer eingehängt wurde, und gleich darauf trat der Klosterfischer Lorenz in den Garten, ein mit köstlichen Fischen gefülltes Tragnetz in der Hand,

nachträglich von der Küchenmeisterin für die Abendtafel bestellt. Nichts Arges denkend, ließ er die Thüre halb offen; diesen Augenblick benützten die Schwestern, sprangen behende zum Pförtlein hinaus, machten den Rachen los, und ruderten schnell von dannen, durch den Trost beruhigt, daß der immer durstige Lorenz die Küche gewiß nicht verlassen werde, ohne zuvor sich mit einem Becher Wein und einigen Speiseresten der Mittagsfesttafel gelabt zu haben.

Glücklich erreichten die Fliehenden das jenseitige Ufer, ohne daß sie vom Seerande des Klosters aus von einem Späherauge erblickt wurden.

Sie gingen tiefer in den stillen Wald, ruhten unter einer großen, schattigen Buche, trockneten sich den Schweiß von der Stirne, und verehrten zwei Stückchen Kuchen, welche sie, wie herkömmlich bei Festaseln, in die Taschen gesteckt hatten.

"Es ist höchste Zeit, daß wir jetzt fortgehen," sagte Veronika aufstehend, "sonst wird es dunkel im Walde, und wir sehen keinen Fußpfad mehr."

"Aber wohin sollen wir unsere Schritte wenden?" erwiderte Elisabeth, gleichfalls sich erhebend.

"So viel ich mich erinnere, liegt unsere Burg hinter der obern Seite des See's. Wir gehen also immer am Ufer des See's aufwärts, jedoch immer waldeinwärts, um vom Kloster aus nicht gesehen, verfolgt und eingeholt zu werden. Ich denke, daß wir längstens in zwei Stunden bei unsern lieben Eltern sind."

"Fort also!"

Die beiden Schwestern mochten etwa eine halbe Stunde weit gegangen sein, bisweilen durch Dornensträucher, die sie umgehen mußten, von ihrem Pfade weggedrängt, als plötzlich zwei wild aussehende Männer mit Jagdspießen in den Händen vor ihnen standen, welche auf ihr weithin gellendes Angstgeschrei höhnlachend erwiderten:

„Ei, ei, zwei recht hübsche Klosterjungfern, die entwischt sind! Wie wird sich unser Herr Ritter Wolfram freuen, wenn wir ihm zwei so liebliche Waldaubchen, die seine Lieblingspfeife sind, von der Jagd heimbringen!“

Sie brachen bei diesen Worten in ein höhnliches Gelächter aus; Jeder von ihnen faste eine der beiden Schwestern bei dem Handgelenke, um sie ungeschert ihres Sträubens, Weinens und unaufhörlichen heftigen Schreiens, in die Bärenburg zu schleppen, für diesen seltenen Fang einer reichen Belohnung gewärtig.

### Die Waldhere.

Durch das Hochgewitter und den strömenden Regen erfrischt, erwachten der Wald und alle Thiere desselben, nach der furchtbaren Nacht und dem schrecklichen Ereignisse der Bärenfütterung mit Menschenfleisch, im strahlenden Lichte der aufgehenden Sonne zu neuem Leben. Die Amseln mit ihren gelben Schnäbeln, die munteren Finken und viele andere Singvögel hüpfen fröhlich auf den Zweigen der Bäume, und begrüßten mit ihren schönsten Liedern den herrlichen Morgen.

Aus tiefem Schlafe fuhr Ritter Kurt empor, der in der schmalen Wandvertiefung einer Sandgrube ein regenfreies Nachtlager gefunden hatte. Es war ihm anfangs, als ob Alles, was er in der entschwundenen Nacht erlebte, nur ein schwerer Traum gewesen sei, bis ihn die Erinnerung an alle einzelnen Vorgänge mit der Ueberzeugung der entsetzlichen Wirklichkeit erfüllte. Hunger und Durst quälten ihn; da lud ihn die Natur an ihre mütterliche Tafel, und bewirthete ihn, wie die Vögel, mit Heidelbeeren und dem klaren Wasser eines kleinen Waldbaches.

„Was soll ich nun beginnen?“ fragte er sich.

„Hier im Walde kann ich auf die Dauer mich nicht herumtreiben, nicht in einer Höhle wohnen, und mich immer mit dem Fleische erlegten Wildes nähren. Bricht meine Art, oder verlier ich sie, so bin ich waffenlos den wilden Bestien preisgegeben. Soll ich in irgend einer Ritterburg gastliche Aufnahme suchen? Ich will kein Almosen. Leiste ich dem gastfreundlichen Ritter Beistand in einer Fehde, so weiß ich nicht einmal, ob ich für eine gerechte Sache kämpfe, und ich könnte mein Leben verlieren, das ich nur für meine Rache an dem Mörder meines geliebten Weibes einzusetzen geschworen habe. Um diesen Zweck zu erreichen, darf ich aus dieser Gegend, aus der Nähe der Bärenburg mich nicht entfernen. Ja, ich bleibe in diesem Walde; der rächende Gott kann Wolfram auf einer Jagd in meine Hände liefern. Leider hab' ich keine Armbrust, um ihn, von dem sicheren Verstecke eines Gebüsches aus, vom Rosse zu schießen. Ich bin aber ein guter Schütze, und so könnte mir leicht das Unglück begegnen, ihn augenblicklich zu tödten, was nicht geschehen darf; denn bevor ich ihn mit meiner Art in Stücke zerhaue, soll er aus meinem Munde erfahren, daß ich es bin, Ritter Kurt von Steinau, der ihn zur Strafe des Weibermordes wie einen giftigen Basilisken erschlägt.“

„Aber die schwarzen Männer der heiligen Behme haben mich vor Selbsthilfe gewarnt; Gut; ich will am nächsten Freitage auf einem Kreuzwege erscheinen. Wie will denn das heimliche Gericht die Vorladung Wolfram's an das Thor der Bärenburg heften, die kein Thor hat? Gleichviel! ist die Frist von sechs Wochen verstrichen, ohne daß an ihm das Urtheil des heimlichen Gerichtes vollzogen wurde, so bin ich der Vollstrecker!“

Mit solchen Gedanken und halblaut gemurmelten Worten, schritt Kurt immer tiefer in den oft völlig

unwegsamem Wald hinein, als er plötzlich ein leises Röcheln in seiner Nähe vernahm. Er blieb stehen und lauschte; dann drängte er sich durch ein dichtes Gebüsch, und erblickte ein altes Weib mit einem schwer belasteten Tragkorbe auf dem Rücken, das zu Boden gefallen war. Da die Alte mit dem Kopfe tiefer lag, als mit dem übrigen Leibe, so bemühte sie sich vergebens, aufzustehen. Kurt sprang hinzu, faßte sie um die Mitte, und hob sie federleicht empor.

„Du hast dir doch nicht wehe gethan, liebe Alte?“ fragte sie Kurt theilnehmend, während er die aus dem Tragkorbe herausgefallenen Kräuter zusammenraffte, und wieder hineinlegte.

„Nein,“ antwortete die Alte, die Gesichtszüge des Ritters mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtend. „Ich danke euch für euern Beistand!“

„Ist kaum eines Dankes werth, doch kam er zur rechten Zeit, da dich in dieser hilflosen Stellung leicht Bären oder Wölfe hätten zerreißen können.“

„Ich fürchte mehr die bösen Menschen, als Bären und Wölfe, die mir immer ängstlich aus dem Wege gehen, weil ich von Zeit zu Zeit meinen ganzen Leib mit dem Saft eines Krautes salbe, dessen Geruch diesen Bestien unaussprechlich ist. Aber der Hungertod stand mir bevor, wenn ihr nicht gekommen wäret.“

„So dank' ich Gott, daß er mir Gelegenheit gab, dich zu retten.“

„Ihr habt noch immer das gute Herz eurer Kinderjahre.“

Kurt sah sie verwundert an.

„Wie meinst du dieß?“ fragte er.

„Das ist eine gar lange Geschichte, die ich euch in meinem sogenannten Herrenesse erzählen will, wenn ihr mich dahin begleiten wollet.“

„Recht gerne.“

„Der Weg ist nicht weit, und ich kann euch dort

einen guten Imbiß austischen, und einen Krug weissen Wetnes, wie ihr ihn vielleicht in Steinau nie besser getrunken habt.“

Bei diesen Worten blinzelte sie ihm mit ihren kleinen grauen Augen an, und ein gutmüthiges Lächeln spielte um ihren zahnlosen Mund.

„In Steinau?“ fragte Kurt, mit Mühe sein Erstaunen verhehlend, indem er den Stab vom Boden aufhob, der ihr bei dem Falle entsunken war, und ihn ihr reichte.

„Ja, in Steinau?“

„Wo liegt denn dieses Steinau, und was ist es?“

„Nicht volle drei Stunden von hier, eine Burg.“

„An eine Burg Steinau kann ich mich nicht erinnern.“

„Glaubs gerne,“ erwiderte die Alte lichernd, „in eurem hohen Alter ist das Gedächtniß schwach geworden. Da ist das Gedächtniß der mehr als achtzigjährigen Walbhere, wie mich die Leute nennen, ohne zu wissen warum, viel stärker, als das eurige.“

„Daran zweifle ich nicht; aber es ist mein voller Ernst, wenn ich dir sage, daß ich eine Burg Steinau nicht zu finden wüßte.“

„Ich auch nicht,“ lachte die Walbhere aus vollem Halse, „denn die Burg Steinau ist verbrannt, und dem Erdboden gleich gemacht worden.“

„Eine traurige Geschichte!“

„Ja wohl; hat aber nichts zu sagen, denn der rechtmäßige Besitzer von Grund und Boden, auf welchem die Burg Steinau stand, wird sie bald prächtiger wieder aufbauen, als sie jemals war.“

„Ist er denn so reich?“

„Was noch nicht ist, kann werden.“

Pause.

„Jetzt sind wir bei meinem Herrenesse. Seid indeß nicht flüchtig, nur mein hohes Alter, mein ge-

beugter Körper und mein rungliges Gesicht drückten mir diesen Schimpf auf. Ich will euch den Weg weisen. Folget mir getrost."

### \* Im Herenneste.

Hohe dornige Gebüsche führten wie durch die Windungen eines Irrgartens zu einer in einen Felsen gegrabenen Höhle, die früher von einem Klausner bewohnt war. Ein alter hölzerner Stuhl und Tisch, roh gezimmert, im Hintergrunde ein Mooslager mit einer sadenscheinigen ausgelegten Rosbede, ein irdener Wasserkrug mit halbabgebrochenem Henkel, an der einen Wand ein aus leichten Baumästen gemachtes, mit Zweigen durchwundenes Gestell, auf welchem Kräuter zum Trocknen lagen, während im untersten Fache irdene Töpfchen von verschiedener Größe standen, bereitete Salben enthaltend; an der entgegengesetzten Wand ein steinernes, von der Alten mit Waldblumen reich verziertes Cruzifix, aus diesen Geräthschaften bestand die ganze Einrichtung, welche Kurt mit mitleidigen Blicken betrachtete.

"Da sieht es freilich nicht aus, als ob der versprochene Imbiß für euch zu finden sei. Doch geduldet euch nur ein wenig!" sagte die Alte, ordnete die im Tragkorbe gebrachten Kräuter auf dem Wandgestell, trat dann dem Ritter Kurt gegenüber, und fuhr fort:

"Ich weiß recht gut, daß ich euch mein Vertrauen ungeschweht schenken darf, darum solltet ihr sehen, was ich noch keinem andern Menschen gezeigt habe."

Sie nahm ein Stück Holz, bückte sich, und stieß damit in die Oeffnung unter dem schmalen steinernen Herde, der in einer Ecke dieser ärmlichen Behausung stand, und sogleich drehte sich die Nische mit dem Cruzifixe, und wies den Eingang in ein anderes Gemach. Die Alte winkte lächelnd dem Ritter, ihr zu

folgen, und ging durch diese ungewöhnliche Thüre voran, die sich hinter Beiden wieder schloß, ohne durch eine Fuge bemerkbar zu werden.

Diese Kammer war ziemlich geräumig, und mit allem zu einem genügsamen Unterkommen Nöthigen versehen, selbst mit einem Ruhebetto, wie es damals in den Hütten der Landleute üblich war. Das Tageslicht erhellte diesen Aufenthalt, indem es durch Felsenspalten brach. Eine offene Thüre führte in eine andere Kammer, die noch größere Bequemlichkeiten, ja sogar zwei Betten enthielt, so einladend, als wären sie zu Gastbetten bestimmt.

"Nun laßt euch zuvor," sagte die Alte, während Kurt Alles voll Bewunderung betrachtete, „bevor wir über mein Herennest sprechen!"

Mit diesen Worten stellte sie auf einen hinter seinem Rücken flugs gedeckten Tisch einen großen Krug Wein, kalten Rehbraten und Brod.

"Ihr seht mir wahrhaftig nicht darnach aus, als ob ihr von einer Rittertasel kommet; greiset also nur wacker zu, und vergönnet mir eine halbe Stunde zur Beschäftigung mit meinen Kräutern; dann werde ich euch Erfreuliches erzählen!"

Der Ritter bedurfte keiner zweiten Mahnung, um seinen Hunger und Durst zu stillen, und hatte Alles rein aufgezehrt, als die Alte zurückkam und freudig ausrief:

"Gott segne es euch, Herr Ritter Kurt von Steinau! Ihr seht schon viel besser aus, als zuvor."

"Du kennst mich?" fragte Kurt, bestürzt vom Stuhle auffahrend.

"Ich kenne euch nicht nur, sondern ich liebe euch auch noch immer, wie ich euch einst geliebt habe. Auch ihr habt mich damals geliebt, möget euch aber einer so alten Liebchaft und eines so alten Liebchens nicht mehr erinnern."



Sie sprach mit dem Tone tiefer Rührung, und würde geweint haben, wenn sie noch Thränen gehabt hätte.

Mit bewegtem Herzen erwiderte der gutmüthige Kurt, der jetzt an die Macht seiner Liebe zu der verlorenen Gertraud dachte:

„Ich verstehe dich nicht, gute Alte! Erkläre dich näher!“

„Wie hieß eure Wärterin, als ihr noch ein Knabe von sechs Jahren gewesen seib?“

„Martha! Oh, meine gute Martha werde ich nie vergessen!“

„Doch, doch!“ rief die Alte aus, sank zu Boden, und umklammerte Kurts Knie, mit tiefer Behmuth stöhnend:

„Die von euch vergessene Martha — bin ich!“

„Heiliger Gott! Du meine Martha!“ erwiderte Kurt zu Thränen gerührt, indem er sie rasch aufhob, und sie in seine Arme schloß. „So lebt doch ein Herz noch, das mich liebt!“

„Vielleicht auch ein zweites,“ versetzte die überfellige Martha.

„Welches meinst du, Martha?“

„Erübet durch keine solche Frage den freudigen Augenblick, da ich euch wiedersehe! Gebuldet euch, bis die Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit, und dann diese zur Gewißheit wird!“

„Also doch noch möglich?“

„Ja, möglich! Aber stille davon!“

„Wie kamst du aus meines Vaters Burg, und hieher?“

„Höret, Herr Ritter, wie dieß jugend! Ihr wißet, daß ich bei euern Eltern viel gegolten habe.“

„Das weiß ich.“

„Als ihr acht Jahre zähltet, that euch der Vater in ein fernes Benedictinerkloster zum Unterrichte. Er

wollte einen gelehrten Ritter aus euch machen, der einst am Hofe des Kaisers ein vornehmes Amt verwalteten sollte. Aus Sehnsucht nach euch wollte ich die Burg Steinau verlassen, und zu meinem alten Bruder Martin ziehen, der hier wohnte, wo ich nun schon lange lebe und als heilkundiger Klausner weit und breit berühmt war. Eure Eltern drangen in mich, bei ihnen zu bleiben. Nach sechs Jahren verließet ihr das Kloster, und kamet auf kurzen Besuch nach Hause, wo ich euch zum letzten Male sah. Ihr begrüßtet mich so herzlich, wie in euren Kinderjahren, und nahmet einen rührenden Abschied von mir, als euch euer Vater nach Burgund schickte, um bei einem mächtigen befreundeten Ritter in allen ritterlichen Tugenden euch zu üben.“

„Ja wohl schied ich damals mit einer trüben Ahnung von meinen geliebten Eltern, die ich nicht mehr sehen sollte.“

„Eines Abends, als eure Mutter bei einer benachbarten Rittersfrau auf Besuch war, sagte mir euer Vater, der in allen Dingen ein besonderes Vertrauen in mich setzte, daß er in vier Wochen sein fünfundschwanzigjähriges Hochzeitfest feiern, und an diesem Tage seine Gemahlin mit einem überaus reichen Schätze überraschen wolle, den er als reidlich erworbene Kriegsbeute aus Italien mitgebracht habe. Er beschrieb mir genau die Stelle im Burgteller, wo dieser Schatz unter dem letzten Fasse, rechts vom Eintritt in einer Kiste vergraben liege, mit dem Bemerken, daß er mir dieß anvertraue, damit ich, im Falle er früher plötzlich sterben sollte, seine hinterlassene Wittwe davon in Kenntniß setzen könne.“

„Dies wäre also das Geld, mit dem ich meine zerstörte Burg wieder erbauen sollte?“

„Ja. Es war eben damals eine Seuche in ganz Deutschland ausgebrochen, an welcher leider auch eure

guten Eltern an einem Tage, im Zwischenräume von einer Stunde starben. Nachdem ich ihrer Bestattung in der Gruft der Burgkapelle beigewohnt und gemeint hatte, daß ich meinte, das Herz müsse mir brechen, verließ ich die Burg, die nun von einem Vormunde verwaltet wurde, und zog hieher in die Klause meines Bruders Martin, von dem ich die geheimnißvollen Wirkungen der Kräuter erlernte. Er ist bereits vor sechs Jahren gestorben."

"Fürchtest du dich nicht vor den Raubrittern?"

"Nein; sie wissen, daß ich arm bin, und brauchen meine Salben gegen Wunden, meine Heiltränke gegen Krankheiten von Menschen und Vieh. Dafür schicken sie mir Wein und Wildbraten im Ueberflusse, da ihre Fehden kein Ende nehmen, während die Landleute Butter, Eier, Schmalz, Mehl und Geflügel liefern. Was mir übrig bleibt, schen' ich armen Leuten, die an jedem Sonntage bei mir sich einfinden."

"Ja, ja, du bist noch immer die gutherzige Martha."

"Christenpflicht, weiter nichts, Herr Ritter! Meine Einrichtung, die euch überrascht hat, ist ein Geschenk eurer guten Mutter."

"Warum hast du mich denn nie in Steinau aufgesucht?"

"Anfangs verhinderte mich jahrelang das Siechthum meines Bruders daran, den ich pflegen mußte, und dann hörte ich von Leuten, die bei mir Hilfe suchten, daß ihr zu dem Heere des Kaisers gegangen seid, und während eurer Abwesenheit der Erzteufel Wolfram eure Burg geplündert und verbrannt, und euer Weib geraubt habe."

"Und in den Bärenzwinger geworfen. Ha, Erzteufel, du sollst meiner Rache nicht entgehen!"

Martha schüttelte den Kopf.

"Zweifelt du, daß ich an ihm mich rächen werde?"

"Nein; aber daran, daß Wolfram euer Weib den Bären vorwerfen ließ."

"Wie? du zweifelst daran? Warum?"

"Weil mir zwei Knechte Wolfram's, die zu verschiedener Zeit bei mir Salben holten, diese Raubgeschichte mehrmals erzählten, ohne von dem Sturze eures Weibes in den Bärenzwinger zu sprechen, was sie in ihrer Wildheit zu erwähnen gewiß nicht vergessen hätten, wenn es geschehen wäre."

"Wenn es nicht geschah, dann hat sie dem Räuber aus Todesangst Gehör gegeben. Um so schlimmer!"

"Ein solcher Argwohn geziemt euch nicht, Herr Ritter! Es ist möglich, daß euer Weib ihm entfloh, und gar nicht nach Bärenburg kam."

"Aber nicht wahrscheinlich."

"Wer weiß!"

"Kannst du Wolfram?"

"Sehr gut. Er kam schon öfter zu mir, um Wunden verbinden zu lassen, die er bei Raubzügen erhielt. Eine dieser Wunden war besonders gefährlich; ein Schwerthieb drang in die linke Schulter, und fuhr in der Herzgegend an den Rippen herab, ohne jedoch diese zu verletzen. Er wurde wieder ganz geheilt."

"Der Teufel hält seinen Anhängern."

"Danke schönstens, Herr Ritter! Da müßte ja ich der Teufel sein, weil ich den Wolfram geheilt habe."

"So war es nicht gemeint, gute Martha!" erwiderte Kurt lachend.

"Glaub's schon, Herr Ritter, glaub's schon; nun, ich hab' auch nur scherzweise gesprochen."

### Rettung.

Kurt, der sich auf fleißiges Zureden den lang entbehrten Wein trefflich munden ließ, und Martha plauderten noch einige Stunden von ihren Angelegenheiten.

„Du lebst aber da gar zu einsam und unbeschützt, Martha; wenn nun doch einmal Räuber dich überfielen, in der Hoffnung, verborgenes Gut bei dir zu finden, oder auch nur, von Hunger getrieben, einige Lebensmittel, wie könntest du dich retten?“

„Sehr leicht, Herr Ritter, durch diese Höhle.“

Sie öffnete eine unscheinbare kleine Fallthüre hinter den beiden Betten, nachdem sie eine alte Lampe angezündet hatte, und sagte dem Ritter, er möge ihr folgen. Gewohnt, immer bewaffnet zu gehen, ergriff dieser seine auf einem Stuhle liegende Art, und ging hinter Martha, acht bis zehn Stufen hinunter. Dann mußte er nach einem kurzen Rundgange auf einem stufenlosen, schmalen, sandigen Pfade, der durch ein aus den Felsenwänden ständendes Wasser schlüpfzig war, aufwärts in die eigentliche Halle steigen, wo ihn eine kalte, dumpfe Luft empfing.

„Dort, etwa zwölf Schritte von uns entfernt, wo sich ein schwaches Tageslicht zeigt, wenn ich die Lampe hinter der Hand halte, ist eine Felsenspalte mit einer Schiebwand, von demselben rohen Steine versehen, die sich geräuschlos öffnen und schließen läßt, — von Außen durch hohe Gebüsche verdeckt. Durch diese Schiebwand erreicht man in etwa hundert Schritten das Ufer des See's, an dessen jenseitigem Gestade das Kloster Marienzell liegt, dessen adelige Nonnen die Heiltränke und Salben größtentheils von mir beziehen, und für selbstverfertigte ausgeben.“

Plötzlich hörte man draußen ein durchdringendes Hilfsgeschrei weiblicher Stimmen.

„Laß mich hinaus, Martha!“ flüsterte Kurt eilig; „es ist Ritterpflicht, bedrängten Damen zu helfen.“

„Wie ihr wollet; aber seid vorsichtig!“

Kurt sprang hinaus, erblickte die beiden Reissigen, welche Veronika und Elisabeth fortzuschleppen, holte sie rasch ein und zerschmetterte dem Nächsten der Weiden,

die wegen des lauten Geschreies der zwei Novizen seine Schritte nicht hörten, mit einem Schlage der Art das Genick, der Andere, seine Beute lassend, die zu der Schwester eilte, entfloß, mit weithin schallender Stimme seinen Kameraden um Beistand rufend. Der Ritter faßte die Geretteten bei den Händen, und verschwand mit ihnen in wenigen Augenblicken durch die Schiebwand, die sich hinter ihnen wieder schloß.

Martha, mit der Lanze in der Hand, grüßte die eintretenden Novizen, die bei ihrem Anblicke zitterten.

„Fürchtet euch nicht,“ beruhigte sie Kurt, „diese Alle ist ein herzensgutes Weib! Wer seid ihr?“

„Die Töchter des Ritters Anselm von Alpenfall,“ antwortete Veronika.

„Ah! Dann werdet ihr euch aus früheren Jahren auch noch eines guten Freundes eures Vaters erinnern, der oft auf eure Burg kam, und mit euch spielte. Ich bin Ritter Kurt von Steinau!“

Voll Freude über dieses Wiedersehen, und mit dem innigsten Danke für ihre Rettung, reichten ihm beide Schwestern die Hände.

„Still!“ mahnte Martha, „ich höre Lärm!“

Wirklich hörte man schwere Schritte, wie von einer Menge von Männern, und eine Stimme rief:

„Ich sah sie in dieses Gebüsch rennen. Ueber diese Felsenwand konnten sie nicht hinaus; sie haben sich also rechts oder links gewendet; vertheilen wir uns also zu beiden Seiten, und umgehen wir den Berg; sie können uns nicht entweichen!“

Man hörte sie forteilen. Martha ging mit dem Ritter und den beiden Schwestern in ihre größere Kammer, wo die holden Flüchtlinge aßen und tranken, um sich zu stärken, und dann ihr Abenteuer ausführlich erzählten. In der Nacht schliefen sie in den beiden Oasbetten, Martha, mit der sie sich bald be-

freundeten, in der Vorkammer, und Kurt im ersten Raume auf dem Mooslager.

### Ein furchtbarer Besuch.

Die Frau Abtissin von Marienzell, einem altgräflichen Hause entsprossen, und sogar eine Verwandte des Kaisers, eine stolze, hochfahrende Dame, zählte 36 Jahre, die Älteste ihrer fünfzehn Nonnen 37 Jahre, die Novizmeisterin 42 Jahre.

Die hier Genannten saßen an der nicht minder reich besetzten Nachtmahlstafel, als die heutige Feststafel Mittags gewesen war, und ließen es sich aufs bebaglichste schmecken.

„Sind die zwei Novizen schon in ihren Zellen?“ fragte die Abtissin mit einem stolzen Blicke auf die Novizmeisterin.

„Ja, hochwürdigste Frau,“ antwortete diese mit bangem Herzen, obwohl ihr die Flucht derselben schon bekannt war, und sie die Schuld nicht auf den Fischer schieben konnte, da es ihre Pflicht war, die Novizen nicht aus den Augen zu lassen.

„Zwei Nonnen,“ fuhr die Abtissin fort, „sollten bei der in der Grustkapelle liegenden Leiche der alten Nonne Euphrosina, die gestern gestorben ist, beten, und immer nach zwei Stunden abgelöst werden. Des großen Festes wegen hab' ich heute von diesem Dienste dispensirt, allein mißfällig bemerkt, daß der Sarg viel zu hoch steht, so daß die Landleute, welche in die Kapelle kommen, um für deren Seelenheil zu beten, die zu tief Liegende gar nicht sehen können.“ Dies muß vor Tagesanbruch geändert werden.“

In diesem Augenblicke, und noch die ganze Aeußerung der Abtissin hörend, trat die Küchenmagd Angelica in den Speisesaal, und stellte auf einer großen silbernen Platte zwei gebratene Fasanen nebst zwei mächtigen Torten auf die noch mit vielen köstlichen

Speisen reich besetzte Tafel und entfernte sich wieder unter demüthiger Verneigung.

Rechts von der Eingangsthüre in den Speisesaal, am Ende des langen und breiten Ganges, hing ein aus Holz geschnitztes großes Cruzifix an der Wand, vor welchem sich ein hoher mit violettem Wollstoff überhängter Betischmel nach beiden Seiten hinstieg. Rechts und links vom Cruzifixe leuchtete eine silberne Lampe an einer silbernen Kette. Vor ihrer Rückkehr in die Küche wollte Angelica eine kurze Andacht hier verrichten, und kniete eben nieder, als sie klirrende Männer-Schritte die Haupttreppe heraufkommen hörte.

Blitzschnell durchsuchte die Ahnung ihren Kopf:

„Das ist vielleicht Wolfram mit seiner Mörderbande!“

Flucht in einen anstoßenden Nebengang war zu gewagt; sie konnte zuvor noch von den Kommenden gesehen werden, oder Andern in den Weg rennen. Schnell entschlossen duckte sie sich hinter den Betischmel, mit zitterndem Herzen betend.

Gott lenkte die Gefahr von ihr ab.

Wolfram, — er war es wirklich — trat geradezu in den Speisesaal, und seine zwei Gefährten kehrten zur obersten Stufe der Haupttreppe zurück, um dort Wache zu halten. Diesen Augenblick benützte Angelica, um bei dem Geräusche der drohnenden Schritte durch einen Seitengang und über eine Wendeltreppe in die Sacristei, und von da in die Grustkapelle zu entweichen. Hier erstieg sie das Trauergerüste, auf dem die Leiche der Nonne in ihrem Sarge ausgefüllt war, zerrte sie quer über denselben, schlüpfte in ihrer Todesangst unter die weiße Decke, auf welcher die Leiche lag, welche sie mit den seitwärts herausgestreckten Händen wieder in ihre vorige Richtung brachte. Nur grenzenlose Angst vor Schmach und Tod konnte die arme Angelica zu diesem schrecklichen Entschlusse treiben.

Bald darauf hörte sie das Zertrümmern des eisernen Gitters der Gruskapelle, in welche die Räuber eindringen, um mit goldenen und silbernen Gefäßen, Ampeln und Leuchtern u. s. w. ihre Säcke zu füllen die sie raubgierig mitgebracht hatten. Schon waren sie mit diesem Geschäfte fertig, als ein Räuber sich auf das Gerüst zum Sarge der Leiche schwang, und seinen Gefährten zurief:

„Höret! Wir wollen uns einen Hauptspass machen: die todt' alte Nonne an die Klosterpforte hinstellen, gleichsam als hätte dieser Spuckgeist die übrigen Nonnen aus dem Kloster verjagt.“

„Ei laßt die Todten, die uns denn doch weder nützen noch schaden können, in Frieden,“ entgegnete Einer aus der Bande; „laßt uns lieber zurückkehren hinauf zu den Lebenden, wo lohnender Scherz unser wartet. Kommt, was sollen wir länger in diesem Orte des Ernstes zwecklos verweilen, nachdem die Kostbarkeiten bereits in unserem Besitze sind.“

Alle stürmten zur Gruskapelle hinaus.

Im Speisesaal.

„Ihr führet ein behagliches klösterliches Leben, wie ich sehe,“ sprach Wolfram höhntisch bei seinem Eintritte.

Die Abtissin und alle Nonnen nebst der Novizmeisterin sprangen erschrocken von ihren Sitzen auf.

„Wie? Ein Mann in unserm Nonnenkloster!“ rief die Abtissin entsetzt aus, die Hände ringend.

„Ja, ein Mann, und was für ein Mann — Einer, der Euch in ein festeres Kloster zu stecken gedenkt.“ Die Nonnen stießen einen Schrei des Entsetzens aus; denn die Gäste, welche zu besonderen Festlichkeiten geladen kamen, hatten schon oft von Wolfram's furchtbaren Gräueltthaten erzählt, und sie

waren bereits mit sich selbst darüber im Reinen, daß dieses Wolfram der Erzteufel sein mußte.

„Wie konntet ihr es wagen, die Heiligkeit unsers Frauenklosters so frevelhaft zu misshandeln?“ fuhr die Abtissin männlich gefaßt fort.

„Ich kümmere mich um keine Heiligkeit!“ erwiderte Wolfram, nahm an der Tafel Platz, zerlegte gemüthlich einen Hasen, und leerte rasch mehrere Becher Wein nacheinander.

„Das schmeckt vortrefflich! Es ist so verwerflich nicht, eine Nonne oder gar Abtissin hier zu sein.“

„Verlasset sogleich dieses Gemach und das Kloster, oder ich werde mit den Nonnen mich entfernen, und die Diensteute zu Hilfe rufen!“

„Das steht euch frei und ich geb' euch noch den guten Rath, Sturm läuten zu lassen.“

„Das soll auch geschehen!“ rief die Abtissin trogend aus, eilte mit drei Nonnen und der Novizmeisterin zur Mittelhüre, und die übrigen Nonnen huschten rasch den beiden Seitenthüren zu. Aber als sie die Thüren aufrißen, standen auf der Schwelle von jeder derselben zwei Bewaffnete, die ihnen die Spitzen ihrer Schwerter entgegen hielten. Die Fliehenden prallten mit einem Angstschrei zurück, Wolfram aber lachte laut auf, und fuhr fort, nach Herzenslust zu essen und zu trinken.

„Habt ihr im Sinne, uns zu ermorden?“ fragte die Abtissin würdevoll.

„Glaubt ihr, ich sei ein Mörder?“

„Warum laßt ihr uns aber nicht fort?“

„Die Ursache werde ich euch bald bekannt machen. Wer von euch ist die Novizmeisterin?“

„Ich.“ antwortete eine Stimme.

„Wo sind die beiden Novizen, Beronika und Elisabeth, die Töchter meines Erzfeindes Anselm von Alpenfall?“

Die Novizmeisterin schwieg in äußerster Verlegenheit.

„Sprich, oder du bist des Todes!“ gebot Wolfram.

Mit Geistesgegenwart gab sie der Abtissin einen von Wolfram, der sich eben auf seinen Teller bückte, unbemerkten Blick, welcher andeuten sollte, daß sie eine Nothlüge vorbringe. Wenn nach dem Abzuge der Räuber dachte sie bei sich selbst, die beiden Novizen nicht mehr in ihren Zellen gefunden würden, dann erscheine es ja ganz deutlich, daß die Eindringlinge sie aufgespürt, und fortgeschleppt haben.

„Mein offenes Geständniß,“ sagte die Novizmeisterin, „wird mir den ganzen Unwillen meiner hochwürdigsten Frau Abtissin, und eine wohlverdiente strenge Strafe zuziehen. Nach der Mittagstafel führte ich sie in den Garten, wo sie spielten, hinter Hecken sich verbargen, und einander suchten. Auf diese Art kamen sie der heute nicht selten offen gestandenen Gartenthüre immer näher, schlüpfen hinaus, und als ich an die offene Thüre kam, sah ich die beiden Novizen schon weit draußen im See; es half nichts, daß ich ihnen mit einem weißen Tuche zur Umkehr winkte; sie steuerten und ruderten fort, und landeten am jenseitigen Ufer, wo sie bald im Walde verschwanden.“

„Wie erwünscht, denn in jenem Walde werden sie meinen ihn durchstreifenden Reissigen gewiß nicht entgangen sein.“

„Gedenkt ihr noch lange zu verweilen, verwegener Raubritter?“ fragte die Abtissin ernst und gebieterisch.

„Nur so lange, bis ich mit meinem Vorhaben fertig bin. Gedul!“

Auf seinen lauten Ruf traten durch jede Thüre zwei Reissige ein, und je zwei andere besetzten statt ihrer die Thürschwellen.

„Nehmet Alles mit, was hier auf der Tafel steht, ausgenommen die Lichter! Speisen und Getränke gehören euch, was von Gold und Silber ist, bleibt mein Eigenthum. Vom Keller bis zum Speicher schleppt

Alles mit fort! Vergesset auch nicht, das Brauchbare in der Klosterkirche und in der Gruskapelle!“

„Das ist Alles schon geschehen, Herr Ritter!“

„Desto besser! Für euern Fleiß schenk ich euch sieben von diesen Nonnen, die ihr mitnehmet, aber redlich mit den andern Reissigen theilet. Diese drei Töubchen, — er wies mit dem Finger auf sie, — behalt ich für mich allein; sie sollen mir auf meiner Burg die Langweile vertreiben. Die Frau Abtissin bleibt hier, und sammelt wieder frische junge Nonnen bis zu meinem nächsten Klosterbesuche; auch die Novizmeisterin bleibt da; sie soll wieder die künftigen Novizen über den See entwisphen lassen, indem sie auf diese Art mir am Leichtesten in's Garn gehen.“

Die Abtissin verwahrte sich feierlich gegen alle diese Gewaltthaten, und rief die Rache Gottes an gegen den kirchenschänderischen Erzteufel. Die Nonnen lagen, um Gnade flehend, auf ihren Knieen.

„Verwegene Dirne,“ fuhr Wolfram zornentbrannt die Abtissin an, indem er ihr einen Becher Wein in's Gesicht schüttelte, „du hast es nur deiner Verwandtschaft mit dem Kaiser zu verdanken, daß ich dich nicht mit meinem Schwert durchbohre. He, Reissige, bindet Allen, wie sie da sind, die Hände auf den Rücken, und auch die Füße, und knebelt ihnen den Mund, damit sie weder schreien noch entlaufen können!“

Dies geschah in gut geübter Weise.

„Nun traget die Beute fort, und packt sie auf die Sattelnknöpfe! Mit den zwei silbernen Leuchtern geh ich voraus, euch den weiten Klostergang zu erhellen. Wohl bekomms, hochwürdigste Frau Abtissin,“ rief er hohnlachend aus, „und auch euch, pflichtgetreue Novizmeisterin!“

Mit diesen Worten verließ der Erzteufel den Speisesaal an der Spitze seiner Spießgesellen, und eine halbe Stunde später ritt die ganze Räuberbande

mit den geraubten Nonnen und einer sehr reichen Beute von dannen.

### Die Gefährtin der Leiche.

Es war eine Stunde nach Mitternacht, als Angelica, die noch immer unter der Leiche der alten Nonne lag, und bisweilen das weiße Tuch küßte, um zu hören, an den Hufschlägen der Rosse den Abzug des Raubritters und seiner Reifigen erkannte. Sie wartete noch eine halbe Stunde in dieser schrecklichen Situation, dann stieg sie, obwohl aus Angst vor Schande und Tod triefend vor Schweiß und ganz erschöpft, aus dem Sarge, das weiße Tuch mitnehmend, indem sie deshalb die verstorbene Nonne schweigend um Verzeihung bat. Dieses lange weiße Leichentuch hängte sie über ihren Kopf; es reichte ihr bis an die Knöchel, und gab ihr das Aussehen eines Gepensies, das ihr, bei dem Aberglauben jener Zeit volle Sicherheit ihrer Person gewährte.

Geisterhaft wandelte sie durch das Thor hinaus, und fort auf dem Wege nach Burg Alpenfall, die sie nach einigen Stunden erreichte, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. Sie erzählte dem Burgherrn und der Burgfrau die Flucht ihrer Töchter, welche sie in der Klosterküche vom Fischer erfahren hatte, und den nächtlichen Ueberfall des Klosters von einer Räuberbande, natürlich ohne etwas Bestimmtes darüber angeben zu können. Sie sei nach Alpenfall gekommen, fügte sie bei, um die Eltern vom Schicksale ihrer Kinder in Kenntniß zu setzen, die ihr im Kloster immer so zugethan gewesen seien.

Angelica war noch keine zwei Stunden in der Burg, als schon Dienstleute des geplünderten Nonnenklosters ausführlichere Nachrichten brachten. Als Schirmvogt desselben sendete Ritter Anselm sogleich reitende Eilboten an alle benachbarte ehrsame Ritter

mit dem Ansuchen, ihm nach Kräften Reifige zum Beistande zukommen zu lassen. Sein alter Burghogt Bruno meinte, daß die beiden Töchter nach ihrer Landung jenseits des Klosters entweder in die Klauen Wolfram's geriethen, oder noch in jenem großen Walde hilflos umherirrten, den also Ritter Anselm mit zahlreichen Reifigen durchstreifen sollte.

Ritter Anselm und seine Ehefrau waren in der schrecklichsten Angst über das noch unbekannte, aber ohne Zweifel höchst traurige Schicksal ihrer zwei geliebten Kinder; dennoch fanden sie in dem Umstande noch einen geringen Trost, daß sie wenigstens bei dem Ueberfalle des Klosters nicht in demselben anwesend waren. Sie dankten herzlich der Schwester Angelica für die Mühe ihrer Mittheilung, und boten ihr an, so lange sie wolle, oder für immer, in ihrer Burg zu bleiben. Angelica entschuldigte sich mit einem Gelübde, das sie in ihrer Todesangst gemacht habe: für den Fall ihrer Rettung ohne Verzug eine Wallfahrt an den nächsten Gnadenort zu verrichten; hierauf wolle sie eine Schwester ihrer verstorbenen Mutter besuchen. Später werde sie gerne von der gastfreundlichen Einladung Gebrauch machen. Sie stärkte sich noch mit Speise und Trank, erhielt von der Burgfrau die Kleidung einer Dienstmagd, und verließ alsbald die Burg.

### Wiedersehen.

An der Spitze von sechzig Reifigen, immer nach allen Seiten scharf spähend, zog Ritter Anselm in den ausgedehnten Wald, und traf einen alten, eisgrauen Holzhauer, den er fragte, ob er nicht zwei Jungfrauen im Novizengewande gesehen habe, wobei er ihm zugleich den Ueberfall des Klosters Marienzell berichtete, der ohne Zweifel von Wolfram dem Erzteufel verübt worden sei, dessen wohlverdiente Strafe aber gewiß nicht mehr lange ausbleiben könne, da, wie ihm ein

hochwürdiger Abt erst kürzlich als ganz bestimmt versichert habe, der edle, allgemein geachtete Ritter Hugo von Klippenberg der Freigraf der heiligen Behme sei, die in diesem Bezirke ihren Sitz habe.

Dieser Holzhauer war Ritter Kurt, von der Martha so verummunt, um ihn nöthigen Falles für ihren alten Knecht ausgeben zu können, da sie jetzt schon zu schwach sei, Holz zu fällen, und weite Gänge mit ihren Tränklein und Salben selbst zu besorgen.

„Geduldet euch nur kurze Zeit,“ erwiderte Kurt, der ihn sogleich erkannte, „ich hoffe, euch mit einer tröstlichen Botschaft erfreuen zu können!“

„Während Kurt zu Martha ging, dachte er an die Worte der zwei Freischützen des heimlichen Gerichtes, bei denen er in der eben verfloffenen Freitagsnacht auf einem Kreuzwege erschienen war. Sie hatten gesagt: „die heilige Behme bedarf eurer nicht; die Anklage gegen Wolfram ist geschehen, und er hat keine Ahnung von der Nähe desjenigen, der sein Urtheil sprechen wird. Wolfram ist auch schon vorgeladen, hat die Ladung angenommen, und zugesagt, als ein Unschuldiger in der künftigen Freitagsnacht von einem Kreuzwege aus unbewaffnet vor die Schranken des heimlichen Gerichtes sich führen zu lassen.“

Er fand dadurch die Aeußerung des Ritters Ansehn: daß Hugo von Klippenberg der Freigraf sei, genügend bestätigt, da die Burg desselben die nächste sei, die bei der Bärenburg Wolfram's liege. Wolfram hatte sich indeß auf der Heimkehr von seinem Raubzuge plötzlich anders besonnen, und aus gerechter Besorgniß vor dem übergroßen Zorne des Kaisers, sowie der Gesamtmacht vieler vornehmer Ritter, als Väter der geraubten Nonnen, hatte er dieselben zum größten Aerger der Knechte, noch unter Weges von den Stricken befreien, und mit verbundenen Augen auf Umwegen an ein weit oberhalb des Klosters befindli-

ches Gestade zurückbringen lassen, von wo aus sie wieder in ihre Zellen zurückkehren konnten.

Martha brachte inzwischen dem harrenden Ritter seine zwei Töchter, die mit lautem Jubel in seine Arme stürzten, hastig erzählten, wie sie gerettet wurden, und die Liebe und gute Aufnahme der gastfreundlichen Martha nicht genug rühmen konnten, ja sie weinten sogar heftig, und baten sie um einen Besuch auf Burg Alpengall, als Martha von ihnen schied, ohne auch nur die geringste Belohnung anzunehmen.

#### Der verwundete Ritter.

Nach dem Mittagessen ging Kurt mit seiner Art wieder zum Holzzurichten tief in den Wald, immer in der Hoffnung, den Wolfram zu treffen, und sich an ihm blutig rächen zu können. Eine Stunde war vorüber, als Kurt den Schall von Jagdhörnern aus geringer Entfernung hörte. Er horchte spähend. Alles wieder still. Bald darauf dröhnten Hufschläge hinter ihm; ein reiterloses Roß saufete schnaubend an ihm vorbei, gleich darauf drang ein Hilfschrei aus einem nahen Gebüsche; Kurt eilte hin, und erblickte einen stattlichen Mann im Jagdgewande auf dem Boden liegend, welcher mit blutbefleckten Händen mit einem großen Wolfe rang, der ihn soeben in den linken Arm gebissen hatte, und in demselben Augenblicke von Kurt mit einem Artischlaße todt zu Boden gestreckt wurde.

„Ich danke dir,“ sagte der Verwundete, ein schöner, stattlicher Mann, indem er seinen auf dem Boden liegenden Jagdspieß ergriff, und sich daran emporrichtete. „Mein Roß ist über eine Baumwurzel gestürzt, als ich eben einen Wolf angriff.“

Mit diesen Worten entfernte er sich, jeden weiteren Beistand ablehnend, und ging zu Martha, um sich seine Wunde verbinden zu lassen. Er setzte sich auf einen Stuhl, während sie das zum Verband Nöthige herbei holte.



„Fürchtest du dich nicht in dieser Einsamkeit, Alte?“ fragte er.

„Nein; ich bin uralt und arm, und jeder Brusthastet findet bei mir Hilfe; das wissen die Leute weit und breit, und thun mir nichts.“

„Wenn aber Wolfram der Erzteufel zu dir Lime, verwundet, wie ich, was dann?“

„Ei, ich würde ihn auch verbinden, wie euch; Mensch ist Mensch.“

„Wolfram ist aber ein sehr böser Mensch!“

„Wer weiß auch, ob Alles wahr ist, was man ihm nachsagt. Ich glaube nur, was ich selbst sehe.“

„Du magst wohl Recht haben.“

Martha hatte den Ärmel des geschwollenen Armes aufgetrennt, zu beiden Seiten weggestreift, und die Wunde mit einem nassen Schwamme rein gewaschen.

„Der Biß von fünf Wolfszähnen ist deutlich zu sehen,“ bemerkte sie.

„Wohl möglich; die Bestie faßte meinen Arm mit dem ganzen Rachen.“

Martha strich die Salbe auf die Wunde und verband sie.

„Die Geschwulst zieht sich schon an der linken Seite der Brust hinab, und bedarf dort eines Pflasters, um nicht gefährlich zu werden. Ich muß also euer Wamms, das ihr wegen der Geschwulst nicht ausziehen könnet, auf der linken Seite sammt dem Hemde von oben nach unten auseinander schneiden.“

„Nur zugeschnitten, ich habe noch Wämms genug! Mach nur, daß ich bald geheilt werde, denn am ersten Sonntage im nächsten Monate gibt der Kaiser ein großes Turnier in Heidelberg zur Feier der Vermählung seiner Base, der Erbgräfin Hildegard von Kronfels mit dem Ritter Hugo von Klippenberg und dieser glückliche Hugo — bin ich!“

„Gott sei gepriesen,“ rief Martha aus, die eben

die Geschwulst an der linken Seite des Ritters mit Entsetzen erblickt hatte, „daß ich noch in meinem hohen Alter das Glück habe, den edlen Ritter Hugo von Klippenberg zu sehen, und ihm einen Dienst erweisen zu können!“

„Wofür die Belohnung nicht ausbleiben soll, die du auf meiner Burg holen magst.“

„Möget ihr im Turniere den ersten Preis erkämpfen, wie in der Liebe!“

In seinen Jagdmantel gehüllt, verließ Hugo dankend Martha's Wohnung, die nach Kurts Heimkehr eine lange Unterredung mit ihm hatte. Mit dem ersten Grauen des Morgens wanderte er fort, großen Abenteuern entgegen.

Das heimliche Gericht der heiligen Behme.

In einer tiefen und großen Berghöhle stand auf einem langen, mit einem blutrothen Tuche überbreiteten Tische zwischen zwei brennenden Kerzen ein Crucifix mit einer Dornenkrone, an dessen Unterfuß ein Todtenkopf sich lehnte; nahe zu seiner Linken lag ein unaufgeschlagenes Buch. In der Mitte von zwölf Freischüssen der heiligen Behme saß der Freigraf, die Verhöre der Verbrecher vorzunehmen, und ihr Urtheil zu sprechen. Alle waren in Mäntel gehüllt, und ihre Gesichter durch eine Art von leichenblassen Larven unkenntlich. Am rechten Ende dieses Tisches saß ein Mann in einem Lehnstuhle, angethan wie die übrigen Beißer, die linke Hand auf den Knauf eines großen Schwertes gestützt. Vor seinen Knien erhob sich ein schwarzer Block, gleichfalls mit blutrothem Tuche bedeckt; auf diesem Blöcke funkelte ein Henterbeil. Dieser Mann war der Vollstrecker der auf Enthauptung lautenden Todesurtheile des heimlichen Gerichts, sohin dessen Nachrichter.

Inmitten von zwei Freischüssen trat Wolfram nach.  
Wolfram v. Bärenburg.

abgenommener Augenbinde, in einen Mantel gehüllt, auf dem Kopfe einen Helm mit offenem Visir, so daß man sein überaus häßliches Gesicht sah, mit stolzen Schritten vor die versammelten Richter hin, den angebotenen Stuhl ablehnend, der hinter ihm stand. Nach den höflichen, von Wolfram ruhig beantworteten Vorfragen, sagte der Freigraf:

„Ich gehe jetzt zu den Anklagen über.“

„Vergönnt mir zuvor einige Worte, Herr Freigraf! Seid überzeugt, daß ich nur im Gefühl meiner Unschuld, und im Vertrauen auf eure Gerechtigkeit vor euch erscheine. Euer mächtiger Arm und die Gewalt der ganzen Ritterschaft des Gaues, hätten mich in meiner Bärenburg nicht erreicht. Ich bin ein ehrfamer Ritter, lebe nur von der Jagd, und den mir gebührenden altherkömmlichen Reichthümern meiner Untertanen. Fragt meinen nächsten Nachbar, den von Kaiser und Reich hochgeachteten Ritter Hugo von Klippenberg, ob er jemals durch eine meiner Thaten sich überzeugt habe, daß ich ein Raubritter sei! Ich bin gekommen, um euch über jene teuflische List aufzuklären, die mich vor eure Schranken gebracht hat. Und nun möget ihr eure Anklage gegen mich erheben, Herr Freigraf!“

Dieser begann:

„Ihr seid angeklagt, die Burg des Ritters Rurt von Steinau, während er im Heere des Kaisers focht, heimlich erstiegen, die wenigen Knechte ermordet, die Burg ausgeplündert und verbrannt, und Gertraud, die junge Ghefrau Rurt's, fortgeschleppt, und späterhin in euren Bärenzwinger geworfen zu haben.“

„Von der Zerstörung der Burg Steinau und dem Weiberrauhe hörte ich erzählen, bin aber nicht der Thäter, wie ich euch noch im Laufe der Anklagen beweisen werde, womit auch das Märchen mit dem Bärenzwinger wegfällt.“

„Ihr seid ferner angeklagt, kürzlich bei einem nächtlichen Bankette auf der Bärenburg lebendige Menschen, darunter eine weibliche Person, in den Bärenzwinger geworfen zu haben.“

„In meinem Zwinger zähme ich junge Bären, um sie an fürstliche Höfe zu verkaufen. Menschenfleisch als Futter für sie, würde den Zweck des Zähmens vereiteln. Die Nacht täuscht, und die wahrscheinlich betrunkenen Späher haben Kälber, Ziegen und Schafe für Menschen gehalten. Oder sah jemand mit dem Grauen des Morgens Menschengerippe im Bärenzwinger liegen?“

„Es wurde zur genannten Zeit nachgesehen; man sah aber nur Thierknochen.“

„Da habt ihr's!“

„Die Menschengerippe konnten inzwischen leicht weggeräumt werden.“

„Leicht? Wer dieß versucht hätte, wäre nicht mehr lebendig aus dem Bärenzwinger gekommen.“

„Jetzt kommt die letzte und Hauptanklage,“ sagte der Freigraf, indem er aufstand, und die linke Hand gegen ihn ausstreckte:

„Ihr habt das Frauenkloster Marienzell bei Nacht überfallen, alles Werthvollen, selbst der geweihten Kirchengefäße beraubt, die Abtissin und Novizmeisterin geknebelt, zehn Nonnen gebunden und auf den Rossen fortzuschleppen, aber, ohne Zweifel aus Furcht, in derselben Nacht wieder in die Nähe des Klosters bringen lassen. Verantwortet euch!“

„Kennt ihr Ritter Ubalb von Strömingen als einen ehrfamen Ritter?“ entgegnete Wolfram.

„Ja, als einen tadellosen Ritter.“

„Gut. Dieser scheußliche Klosterkrevel kam mir zu Ohren, und ich zweifelte nicht, daß man ihn mir zuschieben werde. Ich aber sage euch, Herr Freigraf, daß ich am Tage dieser Unthat von Morgens 6 Uhr

bis 4 Uhr des andern Nachmittags die Burg Strö-  
mingen, 12 Stunden von hier, nicht verlassen habe.  
Ritter Ubalb mit drei andern ehrsamern Ritters, ge-  
leitet von zwei Freischöffen, steht draußen, und alle  
Hier sind bereit, meine Aussage eidlich zu bestätigen.  
Lasset sie eintreten!"

Der Freigraf winkte und zwei Freischöffen gingen  
hinaus.

"Wisset," fuhr Wolfram fort, "daß ein Ungeheuer,  
in mein Aeußeres verummmt, gräßliche Frevel verübt,  
deren man mich beschuldigt, mich, den Unschuldigen!"

Die vier Ritter traten ein, leisteten vor dem Gru-  
zifixe den von Wolfram vorgeschlagenen Zeugeneid,  
und wurden dann wieder abgeführt, zugleich aber auch  
der Angeklagte, und zwar dieser in eine Seitentam-  
mer bis zum Ende der Berathung.

Nach einer Viertelstunde stand Wolfram wieder  
vor seinen Richtern. Der Freigraf erhob sich und sprach:

"Ritter Wolfram, hinsichtlich der ersten und zwei-  
ten Anklage spricht euch die heilige Behme frei von  
Strafe wegen Mangels genügender Beweise, hinsicht-  
lich der Hauptanklage aber, auf dem Grunde von  
vier unverwerflichen Zeugenaussagen, vollständig frei.  
Ihr möget euch nun unaufgehalten entfernen!"

Mit verbundenen Augen, zwischen zwei Freischöf-  
fen, verließ Wolfram die von ihm besiegten, furchtba-  
ren Richter.

### Die rächende Hand Gottes.

Zwei Stunden vor dem Beginne des großen Fest-  
turniers zu Hetschelberg, bat ein unbekannter Ritter,  
der aber Tags zuvor bei zwei Kampfrichtern oder so-  
genannten Turnierkönigen, mit Verlangen des Still-  
schweigens sich gehörig ausgewiesen hatte, um die  
Gunst, gleich den übrigen Ritters, das Erbfräulein  
Hildegard von Kronsfeld, die Base des Kaisers und

Bräut des Ritters Hugo von Klippenberg, begrüßen  
zu dürfen, da er ihr eine wichtige Botschaft mitzu-  
theilen habe. Seine Bitte wurde gewährt. Er traf  
diese schöne junge Dame im reichsten Brautschmucke,  
da gleich nach dem Turniere ihre Trauung geschehen  
sollte. Am letzten Fenster stand ihre Ehrenzofe. Der  
fremde Ritter trug eine prächtige Rüstung von schwar-  
zem Stahl, eine blutrothe Felsbinde, das Visir geschlossen.

"Erlauchte Gräfin," sprach der Ritter, "ich weiß,  
daß der Kaiser will, daß ihr den Ritter Hugo hei-  
rathet, ihr aber traget eine andere Liebe in eurem  
Hergen. Geld getrost, er wird nicht euer Gatte, da-  
für verpänd ich euch meine Ritterschere!"

Mit diesen Worten schied er nach einer tiefen Ver-  
beugung. Die Dame war höchlich erstaunt und voll  
banger Freude.

Mit kaiserlicher Pracht war das Festturnier auf  
dem Marktplatz angethan. Der Kaiser, von seinen  
vornehmsten Hofherrn und Damen umgeben, saß auf  
einem herrlichen Thronstuhle; in einer der beiden Sei-  
tentribünen war Ritter Anselm von Alpenfall zwischen  
zwei verschleierten Damen und seinen zwei jungen  
Töchtern zu sehen. Den ersten Dank erhielt der fremde  
Ritter aus der Hand Hildegardens, die ihn mit den  
schönen Augen ängstlich zu fragen schien.

"Geduld!" flüsterte er ihr zu.

Der Bräutigam, Hugo von Klippenberg, hatte  
auf alle Preise verzichtet, und wollte mit dem Ritter,  
der den ersten Preis erhielt, um die Ehre des Sie-  
ges turnieren.

Der schwarze Ritter ließ sich ein frisches Ros von  
seinem Knappen bringen, schwang sich in den Sattel,  
und legte den Speer ein gegen Hugo, den er bei dem  
furchtbaren Zusammenstoße wie einen Federball aus  
dem Sattel hob, daß er rückwärts weit ab in den  
Sand flog. Zwei Hofdiener hoben ihn auf, und ge-

leiteten ihn langsam zu einem Stuhle unterhalb der Tribüne des Kaisers.

Vor diesen trat der schwarze Ritter hin, und sprach: „Gnädigster Kaiser! Ich habe mit diesem da nur turniert, weil ich ihn tödten wollte.“

Ein allgemeiner Ausdruck des Unwillens wurde sichtbar; der Ritter aber fuhr fort:

„Es gelang mir nicht; ein anderer Tod wird ihn bald ereilen. Dieser sogenannte Ritter Hugo von Klippenberg ist der Einzige dieses Namens, und zugleich auch — Wolfram der Erzteufel!“

Entsetzt fuhren Alle von ihren Sitzen auf.

„An seinem linken Oberarm trägt er die frischen Narben von fünf Zähnen eines großen Wolfes, aus dessen Klauen er durch einen alten Holzhauer gerettet wurde. Eine alte Kräuterkundige, zu welcher er als Ritter Hugo kam, erkannte alsogleich mit Entsetzen die lange Narbe einer Brustwunde, die sie vor geraumer Zeit Wolfram dem Erzteufel verbunden hatte. Ich habe auch erfahren, daß er hinter der rechten Schulter ein Rad als Brandmal trägt. Die Burg Klippenberg ist in unterirdischer Verbindung mit der Bärenburg; in jener spielte er als Hugo den ehrfamen Ritter, in dieser trieb er als Erzteufel sein Unwesen. Wenn er auf irgend eine Schandthat auszog, schickte er einen Spießgesellen in ganz gleicher Vermummung an einen andern Ort, um seine Schuld auf einen listigen Streich seiner Feinde wälzen zu können, wie er es zur Zeit des gotteslästerlichen Ueberfalles des Frauenklosters Marienzell gethan hat, welcher die ganze Ritterschaft empörte.“

Der Angeklagte schüttelte immer verneinend den Kopf mit eiserner Frechheit.

„Wer Reißige von seiner Bande stelen in die Hände der Ritter, denen sie, gegen das Versprechen der Vergnädigung, die geheimen Wege durch die Burg Klip-

penberg in die Bärenburg zeigten, in welcher wir alle seine geraubten Schätze fanden, auch jene aus dem Kloster Marienzell. Lasset mich schweigen von den Folterkammern, halb verwesenen Gefangenen, und aufgeschichteten Menschengescheppen, unzählbar und schauerhaft! Dort sitzt Ritter Anselm von Alpenfall, den linken Arm in der Schlinge, weil er bei dem Angriffe verwundet wurde. Er hat alle Gräueltaten gesehen, alle Ausfagen von Wolframs Mordgesellen gehört, und dies Alles ist uns Rittern gelungen, während der Erzteufel als Ritter Hugo von Klippenberg sich in dem Glanze des kaiserlichen Hofs lagers sonnete.“

Als Wolfram den Verlust seiner geraubten Schätze vernahm, senkte er den Kopf und knirschte mit den Zähnen.

„Noch nicht genug! fuhr der Ritter fort: Wolfram brachte es durch Ränke und Verstellungskunst dahin, unter dem Namen Hugo von Klippenberg zum Freigrafen der heiligen Behme gewählt zu werden, und hat als Freigraf sich selbst, den der schwersten Verbrechen angeklagten Wolfram, den Erzteufel, welchen einer von seinen Mordgesellen in ganz gleicher Verlarbung vorstellen mußte, feierlich freigesprochen!“ Er hat sich somit des schändlichsten Vergehens gegen das heilige Behmengericht schuldig gemacht.

„Alles wahr!“ riefen vier Freischützen der heiligen Behme aus, die sich durch die Zuschauer drängten und hinter Wolfram's Stuhle stehen blieben.

„Nehmet und strafet ihn!“ sagte der Kaiser zu den vier schwarzen Gestalten mit zürnendem Blicke, erhob sich von seinem Thronstuhle, und verließ mit seinem ganzen Hofe den Turnierplatz. Die Erbgräfin Hildegard erwiederte die Verbeugung Kurt's mit einem Lächeln des innigsten Dankes.

„Edler Ritter und Freunde,“ sagte Ritter Anselm zu Kurt, „Ihr habet dem ganzen Lande einen großen

Dienst erwiesen; empfanget dafür aus meiner Hand statt eurer verlornen Gertraud eine neue lebenswürdige Braut!"

"Für mich gibt es keine Braut mehr," entgegnete Kurt.

"Aber ein liebendes Weib!" rief eine Dame an Anselms Seite, schlug den Schleier zurück, und — Gertraud sank an das Herz ihres überfälligen Gatten. Als Wolfram mit Hilfe ihrer verrätherischen Zofe die Burg Steinau in seine Gewalt bekam, floh Gertraud durch die Gemächer in ihrem Hausmantel, der ihr im Laufen entfiel, von der nachellenden Zofe aufgehoben wurde, die ihn um ihre Schultern warf, und so von dem nacheilenden Räuber für diese gehalten, und fortgeschleppt wurde, während Gertraud auf einem Seitenwege glücklich entkam, und im Kloster Marienzell als Küchenmagd Aufnahme fand. Als Wolfram auf seiner Burg die Verwechslung bemerkte, ließ er die Verrätherin den Bären vorwerfen; dadurch entstand die unrichtige Meinung des Klaus. Nach der früher gemeldeten langen Unterredung Kurts mit Martha, hatte ersterer den Schatz in seiner Burg erhoben, sich in Worms gerüstet, und dort auch gleich den Auftrag zur Wiederaufbauung der Burg Steinau gegeben, auf welcher Martha noch 10 Jahre lang gut gepflegt lebte. Hildegard wurde die Gattin ihres Geliebten, und Veronika und Elisabeth noch bei dem Bankette des Festturniers mit zwei schönen jungen Rittersn verlobt.

Die bezeichneten Wunden und das Brandmal zeigten sich an Wolfram's Leibe, den nach drei Tagen die Freischöffen an einem unter den Schultern durchlaufenden Stricke lebendig in den Bärenzwinger hinabsenkten, wo ihn die wilden Bestien stückweise zerfleischten. Die Bärenburg wurde dann von unten auf durch Brand zerstört, und ihr Trümmerhaufen noch Jahrhunderte lang überdauert von der grauenvollen Sage von Wolfram dem Erzteufel.

---